Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg

Band: 3 (1976)

Artikel: Eduard Heberlein-Grob (1874-1957) : Toggenburger Textilindustrieller und Förderer der schweizerischen Zivillufttahrt

Autor: Heberlein, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883779

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

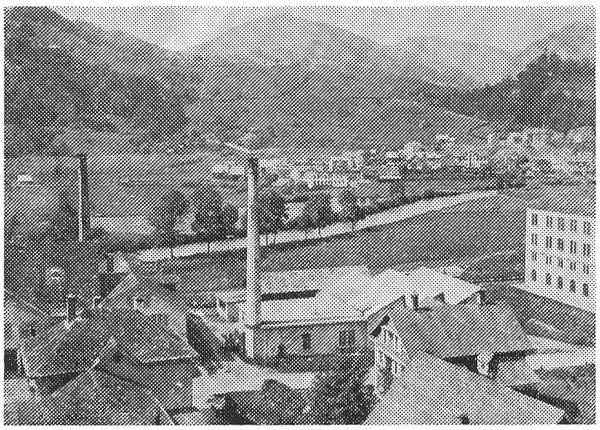
Eduard Heberlein-Grob (1874–1957)

Toggenburger Textilindustrieller und Förderer der schweizerischen Zivilluftfahrt

von Dr. Hermann Heberlein

Biographien nehmen in der Literatur eine besondere Stellung ein und sind entweder Rückblick auf das eigene Leben und Erleben oder eine lange Reihe von Daten und Taten, die Geschichtskundige oder Freunde zum Gedenken an eine Persönlichkeit festhalten. Wird aber, wie in meinem Fall, ein Sohn aufgefordert, über seinen Vater zu schreiben, so müssen dieser Ehrung schon grosse Verdienste zu Grunde liegen. So will ich versuchen, aus eigener Erinnerung und aus umfangreichen Schriften ein Bild meines Vaters zu zeichnen und viel Schönes und Positives aus seinem Leben vor der Vergessenheit zu bewahren.

Die Bescheidenheit und Zurückhaltung, die meinem Vater eigen waren, liessen seine Leistungen und seinen klaren Blick in die Zukunft vielen verborgen bleiben. Selbst in seinem grossen Freundeskreis ahnten nur wenige, wie bedeutend dieser Mann im Familienbetrieb gewirkt, wie viele örtlich-kulturelle Vereine er unterstützt hat und wie wichtig vor allem sein Glauben an die damals noch abenteuerlich anmutende Zivilluftfahrt war, der er seine Hilfe nie versagte.



Wattwil (ca. 1890). Untere Ecke links, linke Strassenseite: Die ehemalige Garnfärberei des Johann Georg Boesch, ab 1835 von Georg Philipp Heberlein. Später Wohnhaus von Eduard Heberlein sen. und danach von Familie Eduard Heberlein-Grob (1907—1918). Ganz rechts die später mitübernommene Firma Birnstiel + Lanz & Co. Rechte Strassenseite, ganz links: Geburts- und Wohnhaus von Eduard Heberlein-Grob, später von Familie Elise Rüger und Richard Heberlein.

Lebenslauf

Am 11. Juni 1874 wurde mein Vater in der Rietwies in Wattwil, einem schmucken, kleinen Haus neben den Pferdestallungen, geboren. Sechs Kinder wurden seinen Eltern geschenkt, von denen aber zwei schon in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts starben. Primar- und Sekundarschule besuchte mein Vater in Wattwil, die Mittelschule in St.Gallen, wo er an der Kantonsschule die Maturität bestand. 1893 immatrikulierte er sich am Polytechnikum in Zürich, schloss 1897 mit dem Diplom der ETH ab und doktorierte bald darauf an der Universität von Genf.

1898 trat mein Vater in den Familienbetrieb in Wattwil ein. 1906 ehelichte er die älteste Tochter des Stadtammanns vom Nachbarort Lichtensteig, Bertha Grob, und bezog mit seiner jungen Frau wenig später die elterliche Wohnung an der Ebnatstrasse. Hier kamen zwischen 1907 und 1912 ihre Kinder Berta, Eduard und ich als Jüngster zur Welt. Mit seinen Geschwistern und den angeheirateten Verwandten und speziell mit seiner in Zürich lebenden Mutter unterhielt mein Vater einen ständigen, herzlichen Kontakt. Zur Zeit des Ersten Weltkrieges bezogen wir das neue Wohnhaus Hofstatt an der Hembergstrasse. Völlig unerwartet starb in diesem Haus 1951 unsere liebe Mutter, und auch unser unvergesslicher Vater schloss daselbst am 8. März 1957 im 83. Lebensjahr für immer seine Augen.

Vom Garnfärben zum Helanca

Die Garnfärberei und deren Entwicklung

Seit 1898 arbeitete also mein Vater in der Garnfärberei Heberlein & Co. in Wattwil, die sein Grossvater Georg Philipp Heberlein 1835 gegründet hatte und dessen Söhne Georg und der um acht Jahre jüngere Eduard nach ihm weiterführten.

Der Grossvater und die Väter der dritten Generation waren aus der rein handwerklichen Tradition hervorgegangen und hatten in Lehr- und Wanderjahren und durch Arbeit in ähnlich gelagerten Betrieben ihre Kenntnisse erweitert.

Die junge Generation aber erwarb ihre Bildung an der damals noch jungen Technischen Hochschule in Zürich. In wissenschaftlichen und systematischen Lehrgängen wurden sie vorbereitet auf die Behandlung der Materie, die bis anhin auf empirisch gewonnener Erfahrung gefusst hatte. Diese Generation nun übertrug die an der ETH und an Universitäten empfangenen naturwissenschaftlichen Kenntnisse auf die praktische Arbeit im damaligen Kleinbetrieb.
Unter den beiden Vettern Georges und Eduard bekam das alte Gewerbe der Garnfärberei ein ganz neues Gesicht. Synthetische Farbstoffe ersetzten die alten Naturfarbstoffe, und als absolutes Novum wurde die Stoffveredlung oder Ausrüsterei eingeführt, früher «Hilfsindustrie» genannt.

Rietwies (ca. 1914). Auf der Wiese zwischen alter Garnfärberei Heberlein und Thur, Familie Eduard Heberlein mit Ehefrau Bertha und den Kindern (v. l. n. r.) Berta, Hermann, Edi.

Aufgabenbereich des Betriebsleiters

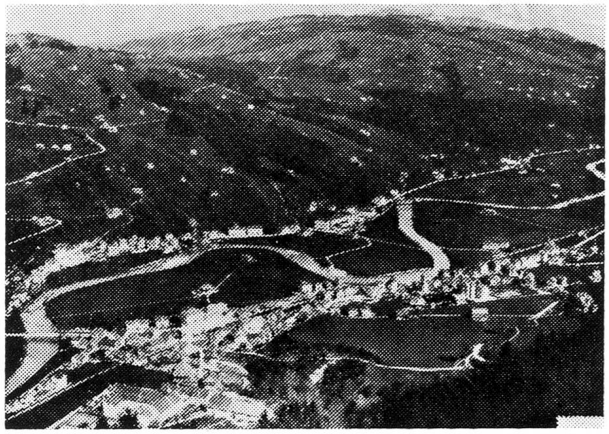
Beim Eintritt meines Vaters wirkte noch sein eigener Vater im Betrieb, auf dessen Schultern während langen Jahren die ganze Arbeit und Verantwortung gelastet hatte. Mit ihrem Einzug übernahm die dritte Generation, d. h. mein Vater und sein Vetter Georges, ihren Anteil, obwohl der inzwischen nach Zürich gezogene Grossvater Eduard Heberlein bis zu seinem Tod am 1. Dezember 1913 Teilhaber blieb und niemals seinen Rat vorenthielt. Während Vetter Georges den kaufmännischen Teil und die Acquisition betreute, oblag meinem Vater die technische Seite des Betriebes. Als nach 1914 die Kollektivgesellschaft Heberlein & Co. in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde, kam ein weiterer Vetter und Jugendfreund der dritten Generation, Hugo Heberlein, als gewiegter Kaufmann hinzu, der aber bereits 1927 starb.
Das Amt des Betriebsleiters stellte im aufstrebenden Rietwies-Unternehmen an meinen Vater vielseitige Anforderungen. Er hatte jedoch unter seinem eigenen, gestrengen und gelegentlich gefürchteten, aber stets gerechten Vater schon während der Studienjahre im Betrieb praktisch mitgearbeitet und auch aus anderen Betrieben Lehren gezogen, was ihm nun zugute kam. Dabei herrschten damals allgemein harte Bedingungen: gearbeitet wurde täglich von 06.00 bis 12.00 und von 13.00 bis 19.00 Uhr, ausser an Samstagen, wo man «schon» um 16.00 Uhr entlassen wurde, — also 69 Arbeitsstunden pro Woche, abzüglich je einer täglichen kleinen Znüni- und Vesperpause. Bezahlte Ferien kannte man noch nicht.

Zu den Aufgaben des Betriebsleiters gehörte während vielen Jahren die Einstellung und die Entlassung der Mitarbeiter, für deren Wohlergehen er auch verantwortlich war. Beim Eintritt meines Vaters waren es 40 Leute gewesen, die bis 1956, als er als Präsident des Verwaltungsrates ausschied, auf 1200 angewachsen waren. Diese grosse Anzahl beeinflusste in keiner Weise sein Verhältnis zu seinen Untergebenen. Bis zum letzten Tag machte er seine gewohnten Kontroll- und Kontaktgänge und pflegte die alte, persönliche Verbundenheit. Sein waches Interesse an den Lebensverhältnissen jedes einzelnen Mitarbeiters hat er aus der Zeit des gewerblichen Kleinbetriebes in die Aera der Industrialisierung hinübergerettet.
Natürlich verlief auch damals die Betreuung der Mitarbeiter nicht ohne Schwierigkeiten. Mit der Vergrösserung der Produktion stieg die Zahl der Arbeiter, die

sich vorerst aus Wattwil und den zum Teil entlegenen Tälern rekrutierten. Damals fehlte es noch an Verkehrsmitteln, und die Verbindung zu den Nachbarorten war erst durch den Bau der Eisenbahnen von Romanshorn nach St.Gallen - Herisau - Wattwil - Rapperswil und von Wil nach Nesslau gewährleistet. Zuvor mussten viele «Häberlianer», wie die Betriebsangehörigen oft genannt wurden, stundenlange Fussmärsche in Kauf nehmen. Automobile waren im Toggenburg bis kurz nach der Jahrhundertwende praktisch unbekannt, und «Velocipeds», wie die Fahrräder damals noch hiessen, waren auf den schlechten Strassen ungeeignet und das Privileg einiger Weniger.

Um den Arbeitern eine warme Mahlzeit zu bieten, wurde eine Suppenküche eingerichtet, aus der auch wir täglich unseren Anteil bezogen.
Die misslichen Verkehrsverhältnisse im abgeschlossenen Thurtal bewogen die Betriebsleitung schon anfangs unseres Jahrhunderts zur Errichtung der ersten Wohnkolonie in der Wies, einer der ersten in der Schweiz. Die zwischen Thur und Strasse hingebauten Häuschen, von denen eines dem anderen glich, bekamen bald den Uebernamen «Negerdorf». Später folgten weitere, sehr fortschrittliche Wohnkolonien, deren grösste über zwanzig Häuser und einen eigenen Kindergarten umfasst und ziemlich genau 40 Jahre nach der ersten, kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, in der Brändi erstellt wurde.
Dem Betriebsleiter oblag auch die Fürsorge und soziale Betreuung der Belegschaft. Für jede einzelne Notlage nahm sich mein Vater Zeit und besuchte die bedrängten Familien. Unterstützt von seiner Frau bemühte er sich stets um schnelle und tatkräftige Hilfe.

Auch der Betriebs-Sanitätsdienst erforderte von ihm oft rasches Eingreifen. Erste Hilfe musste geleistet, der Patient sodann an den Ortsarzt überwiesen werden. Medikamente und Geräte zur Linderung von Verbrennungen durch Säure und Dampf, und später von argen Verstümmelungen durch die sehr heissen Kalanderwalzen, mussten stets griffbereit sein. Zwar war man damals nicht zimperlich, aber fast täglich bedurften Arbeiter der Pflege. Betriebsvorschriften zum Schutze der Arbeitnehmer waren zu jener Zeit noch nicht vorhanden.
Noch lebhaft erinnere ich mich aus meiner Knabenzeit an Erzählungen meines Vaters. So hatte sich das Haupt einer kinderreichen Familie, ein Mann, der weit oben am Berg wohnte und «Gitzeli» genannt wurde, ein Bein gebrochen und lag provisorisch ein-



Wattwil (1900). Unkorrigierte Thur. Links an der Strasse nach Ebnat die Garnfärberei von Georg und Eduard Heberlein mit der kleinen, nach der Korrektur beseitigten Brücke über die Thur.

geschient auf einer Tragbahre. Zur Beratung, was mit dem Verunglückten zu geschehen habe, rief man die Ehefrau und die Schwiegermutter herbei. Beim Anblick des auf der Bahre Liegenden rief die ältere der beiden, für alle Herumstehenden deutlich hörbar: «Wennt no grad verreckt wärscht!»
Glimpflicher war der Unfall eines Färbers verlaufen, der sich, um mit ein paar Frauen zu karesieren, weit über den steinernen Wäschetrog gelehnt hatte. Bei der scheinbar heftigen Diskussion mit entsprechender Gestikulierung entzündete sich ein Bund Schwefelzündhölzer im Hosensack des Rauchers und verbrannte den Schwätzer gehörig. Für Spott und Hohn brauchte der von meinem Vater schnell Verbundene nicht zu sorgen!
Mit der Erweiterung des Betriebes wurde ein kleines Krankenzimmer eingerichtet und eine mit erster Hilfeleistung vertraute Person eingestellt, die stets zur Verfügung war.
Auch gegen die im Betrieb immer wieder ausbrechenden kleinen oder grösseren Brände musste man anfangs ohne besondere Ausrüstung oder gar Spezialisierung einschreiten. Erst nach und nach formte sich eine ausgebildete und gut ausgerüstete eigene Betriebsfeuerwehr. Natürlich war das Rauchen im Betrieb wegen der ständig drohenden Feuergefahr strikte verboten. Beim Fabrikeingang neben dem von uns

bis 1918 bewohnten Wohnhaus stand ein Gefäss, worin alle angezündeten Raucherwaren — hauptsächlich Stumpen und billige, aber desto schärfere Brissagos — deponiert werden mussten. Als kleiner Knirps, der ich damals war, hatte ich natürlich alles beobachtet und mir diese Einrichtung zunutze gemacht, indem ich ab und zu heimlich eine dieser glimmenden Köstlichkeiten zu Ende rauchte.
Im Zuge der Vergrösserung des Unternehmens wurden zur rechtzeitigen Abwendung von Gefahren und zur Kontrolle der recht unterschiedlich veranlagten Mitarbeiter besondere Wachen erforderlich, zuerst nur während der Arbeitszeit, später dann auch nachts.

Ein besonderes Kapitel bildete die Ueberwachung der Disziplin. Immer wieder kamen unter den Arbeitern Streitigkeiten und auch Diebstähle vor. Für meinen Vater war dies eine heikle «Nebenbeschäftigung». Natürlich wurden solche Vorfälle nicht an die grosse Glocke gehängt, sondern durch das betriebsinterne Gespräch zu schlichten versucht. Ein Beispiel ist mir besonders lebhaft in Erinnerung geblieben. Nach dem Bleichen pflegte man die nassen Stoffe von Männern auf einen speziellen Boden mit gewaltigen Kopfsteinen aufschichten zu lassen und dann durch grosse Oesen in der Decke zur Weiterbehandlung zu befördern. Dieser Arbeitsgang wurde «Steckeln» genannt. Zum Schutz gegen die Nässe zogen die Arbeiter Holländerholzschuhe an. Nun befand sich unter den neu eingetretenen Lehrlingen einer, der nichts als Dummheiten im Kopf hatte. Er schlich sich hinter einen «steckelnden» älteren Arbeiter und legte ihm eine Schlaufe des sich nach oben ziehenden Stoffes um den Hals. Glücklicherweise hatte aber ein Vorarbeiter den dummen Streich beobachtet und konnte noch blitzschnell die Maschine abstellen, ehe die nasse Stoffschlinge dem Mann das Genick brach, was durchaus möglich gewesen wäre. Mein Vater wurde alarmiert und erschien am Tatort, wo man ihm den Vorgang erzählte. Er ordnete an, dass man ihm den Uebeltäter auf den Dachstock unserer Wohnung heraufbringe. Dann holte er das lange eiserne Spargelmesser, mit dem er im Frühjahr das im Garten gezogene delikate Gemüse stach. Der Junge wurde über einen Stuhl gelegt, und der zuvor gefährdete Arbeiter durfte ihm zur Strafe den Hosenboden dermassen verdreschen, dass ihm jeder Gedanke an solch verantwortungsloses Tun ausgetrieben wurde.
Schwieriger war es, politische Unruhen zu meistern. Am anderen Ufer der Thur lag damals die gutgehende Maschinenfabrik Schwegler, wo schon früh unruhige und von aussen her politisch beeinflusste Elemente beschäftigt waren, was regelmässig am 1. Mai in Feiern und politischen Reden zum Ausdruck kam. Natürlich versuchten diese Metallarbeiter auch die Heberlein-Belegschaft für ihre Agitationen zu gewinnen. Zum Glück gelang dies nur in seltenen Fällen, dann aber wurde der Unruhestifter oder der der Arbeit Fernbleibende fristlos entlassen. Selbstverständlich wurden solche Massnahmen, mit denen über 90 % der eigenen Arbeiterschaft einverstanden waren, in der Linkspresse hart kritisiert, und oft erschienen im Büro meines Vaters Arbeitersekretäre, um mit ihm mehr oder weniger sachlich zu diskutieren. Als einer, ohne sich gebührend vorgestellt zu haben, meinen Vater einmal mit Vorwürfen überschütten wollte, wurde ihm zum Zeichen, dass die Aussprache beendet sei, die Tür gewiesen.
Im letzten Kriegsjahr, 1918, brach dann in der Schweiz der Generalstreik aus. Sogar der Zugsverkehr stockte. Die «Schweglerianer» versuchten nun mit allen Mitteln, auch den benachbarten Heberlein-Betrieb stillzulegen. Das bedingte, dass Wachen Tag und Nacht das Betriebsareal abschritten, um Sabotageakte zu verhindern. Infolge des Krisenherdes «Maschinenfabrik Schwegler» war der Schutz der eigenen Polizei ungenügend geworden, und man musste von der Kantonspolizei Verstärkung für Wattwil anfordern. Mein Onkel und mein Vater aber wurden nachts, ohne dass sie es verlangt hätten, von bewaff-

Hochzeitsreise von Bertha und Eduard Heberlein-Grob nach Aegypten, Oktober/November 1906.

neten Betriebsangehörigen freiwillig beschützt. Die Arbeiterschaft auf dem Lande wollte nichts als ruhige Arbeit und anständigen Lohn.
Zum Aufgabenbereich des Betriebsleiters gehörte es auch die Arbeitskapazität (Gebäude, Mitarbeiter, Maschinen usw.) den jeweiligen Bedürfnissen anzupassen. Die Erweiterung des Unternehmens, der Uebergang von der reinen Garnfärberei zum Ausrüstbetrieb, setzte ständige Umstrukturierung, Anpassung nach allen Seiten und beste Koordination voraus.
Aufgabe des Betriebsleiters war auch die Beschaffung von gutem Wasser in genügender Menge, was für den reibungslosen Ablauf der Fabrikation ausschlaggebend war. Früher waren alle industriellen Unternehmen genötigt, sich an Flussläufen anzusiedeln. Vor allem Bleicherei und Färberei verbrauchten gewaltige Wassermengen, die vorerst einmal in der Rietwies durch einen eigenen Brunnen geliefert wurden. Für die Erstellung eines zweiten Brunnens wurde der Zürcher Spezialist Peter, genannt «Wasser-Peter» beigezogen, der in Wattwil für damalige Verhältnisse recht tiefe Bohrungen vornahm. Leider hatte die bitter notwendige Thur-Korrektur auch negative Folgen: durch den verkürzten Flusslauf hatte sich die Thursohle vertieft, wonach die beiden betriebseigenen Brunnen nicht mehr genügend Wasser förderten. Bei den Bohrungen war man in 28 m Tiefe auf eine homogene Lehmschicht gestossen, die bewies, dass sich einst von Ebnat-Kappel bis Lichtensteig ein See gezogen hatte, der im Laufe der Jahrtausende durch Kies und Schlamm aus der Thur und deren Nebenflüssen aufgefüllt worden war.
Nachdem also die beiden Brunnen nicht mehr genügten, blieb nur eine Lösung, nämlich die direkte Wasserentnahme aus der Thur. Das in den Rietwies-Betrieb ein- und wieder austretende Wasser musste in Bezug auf Qualität untersucht und durch Filteranlagen geschleust werden. Damals waren Gewässerschutz-Bestimmungen noch unbekannt. Immer neue Probleme, die einen Spezialisten vollauf beschäftigten, traten auf und harrten einer guten, nicht allzu teuren Lösung.
Auch die Kraftanlagen und die Beleuchtung konnten bald nicht mehr durch Dynamo-Stromerzeugung betriebsautonom gespiesen werden. Der Betrieb wurde 1906 durch den Kauf der stillgelegten Firma Birnstiel + Lanz & Co. erweitert, und so sah sich mein Vater veranlasst, Verbindung mit dem Kabelwerk St.Gallen aufzunehmen, das als erstes Elektrizitätswerk in der Ostschweiz das Heberlein-Unternehmen mit elektrischer Energie versorgte. Aber bereits 1907 zwang ein trockener Spätherbst zu unfreiwilligen Betriebsreduktionen, weil das Kabelwerk nicht genügend Elektrizität liefern konnte. Um den Betrieb einigermassen normal aufrechtzuerhalten, musste die Arbeitszeit von 14—22 Uhr festgelegt werden, was mit allerhand Schwierigkeiten verbunden war.
Färberei und Ausrüsterei hatten einen sehr grossen Dampfbedarf, der anfangs durch einen einzigen Sulzer-Dampfkessel befriedigt wurde. Ein viereckiger Kamin sorgte bis kurz vor der Jahrhundertwende für den Abzug der Rauchgase. Ständig mussten die Dampferzeugungsanlagen erweitert werden und wurden schliesslich auf die andere Strassenseite verlegt. Aber nicht nur diese Anpassungen an den Dampfbedarf, sondern auch die Beschaffung des Brennmaterials brachte immer neue Probleme. Die regelmässigen Kohlenlieferungen aus Saar- und Ruhrgebiet wurden durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges jäh unterbrochen. Inländische, minderwertige Schieferkohle aus Uznach, vom Zürichsee und aus dem Wallis musste als Ersatzbrennstoff dienen. Auch mit Torf wurden Versuche gemacht, zuerst aus einem eigenen «Turpenried» vom Wintersberg, dann vom Ricken, von Alt St. Johann und anderen Gegenden, mit einigem Erfolg. Bei diesem unzulänglichen Material musste man die Heizfläche zu vergrössern trachten, und zu diesem Zweck wurden drei alte Lokomobilkessel angeschafft, die dann auch während dem Zweiten Weltkrieg wieder zu Ehren kamen und sogar mit gewaltigen Mengen Brennholz gefüttert wurden. Dies aber waren schon Probleme der herangewachsenen vierten Generation.
Dem Betriebsleiter oblag im Rahmen des Gesamteinkaufes auch die Beschaffung von Chemikalien, Farbstoffen und verschiedenen Materialien, was dann später ein weiterer Vetter, Richard Heberlein, der in die Rietwies eingezogen war, übernahm. Natronlaugen und Schwefelsäure kamen aus den bekannten Fabriken in Basel und Uetikon. Als aber die Ciba einen Teil ihrer Fabrikation nach Monthey verlegte, trafen die Produkte nicht mehr immer in genügenden Mengen ein. Vielleicht spielte dabei auch der steigende Bedarf der Konkurrenz eine Rolle — jedenfalls reiste mein Vater wiederholt zu persönlichen Vorsprachen ins entfernte Monthey.
Besonders während den beiden Weltkriegen wurde die Beschaffung genügender Mengen von Rohmaterialien empfindlich gestört. Aber auch mit Spezialarbeitern und Abteilungsleitern geriet man in Not, da

die meisten militärpflichtig waren und immer wieder für lange Zeit einberufen wurden. Fatal gestaltete sich die Lage in der Färberei. Das Färben nach Muster ist eine Kunst und setzt Erfahrung und Fingerspitzengefühl voraus. Böhmen und Mähren waren Zentren, wo solche Spezialisten fast schon ausgebildet zur Welt kamen. Unsere Färber stammten zum grössten Teil aus Sternberg (Mähren) und mussten dann von einem Tag zum anderen dem Aufgebot ihres Vaterlandes Folge leisten. Für diese Leute Ersatz zu finden, war sehr schwer. Aber nun kam meinem Vater zugute, dass er selbst, unter seinem eigenen tüchtigen Vater und angeleitet von den besten Vorarbeitern im Familienbetrieb, den Färberberuf erlernt hatte und in der Not die Stelle eines Färbermeisters für einige Zeit übernehmen konnte. Zur Entlastung trat er mit Konkurrenzbetrieben in Ebnat und Dietfurt in Kontakt, denn diese waren bei Kriegsausbruch arbeitslos geworden und Lohnaufträge aus Wattwil kamen ihnen sehr gelegen.

Weiteres Kopfzerbrechen verursachte auch die Beschaffung oder Erstellung von Arbeitsräumen. Mit dem Erwerb der ehemaligen Buntweberei Birnstiel + Lanz & Co. musste die gesamte Liegenschaft übernommen werden, also Fabrikgebäulichkeiten, Wasserkraft, Kesselhaus mit Hochkamin, Wohnhäuser, ein landwirtschaftliches Bauerngut, zu dem Haus «Oberrüti» mit Wald bis zur Hembergstrasse gehörte. Dazu kamen noch die verschiedenen Wohnhäuser: Milchmann Boesch beim «Löwen», Stump hinter der Garage, Haus Anderegg in der oberen Weid (dicke Köbi) und dazu mehrere Wiesen zwischen Kanal und Thur, Thur und Färch, Land zwischen Strasse und Rietsteinfelsen — alte Thur-Rollen samt Steg über die Thur bei der Maschinenfabrik Schwegler. Für das aufstrebende Familienunternehmen bedeutete das ein spürbares finanzielles Opfer. Aber bald sollte sich zeigen, dass der eingeschlagene Weg richtig war und die beiden Vettern, noch von meinem Grossvater beraten, weise entschieden hatten.

Vermehrter Raumbedarf entstand nach der Aufnahme und Herstellung neuer Artikel. Im Handumdrehen genügten die übernommenen und umgebauten Fabrikanlagen nicht mehr, und Neubauten wurden geplant und errichtet. Speziell möchte ich einen in den zwanziger Jahren erstellten mehrstöckigen Neubau erwähnen, wo fliessbandartig die rohen Gewebe vom obersten Stockwerk über die Sengerei nach unten in die Bleicherei gelangten, um gleich anschliessend gefärbt oder gar bedruckt zu werden. Diese rationelle Arbeitsweise brachte aber dem Betriebsleiter neue und oft schwer lösbare Aufgaben, die er nicht mehr allein bewältigen konnte. Nach und nach fand man tüchtige Mitarbeiter und sogar Leiter ganzer Betriebsabteilungen, die mein Vater schätzte und förderte und die zum Teil bis zu technischen Direktoren aufstiegen. Ich denke vor allem an Vetter Peter Jenny, vorher Leiter einer Garnfärberei in San Maurizio bei Turin; Ernst Weiss aus Winterthur, der leider 1918 ein Opfer der in Wattwil stark grassierenden Grippe-Epidemie wurde; Jakob Fisch, vormals in leitender Stellung bei Gebr. Grossmann in Brombach und C. Weber in Winterthur und dessen Nachfolger Dr. Ch. Muhr aus der chemischen Industrie in Basel.

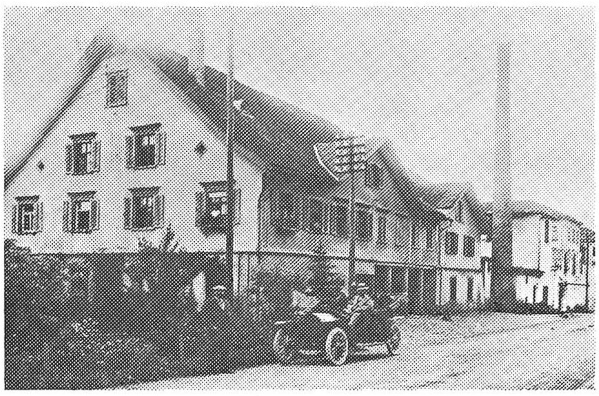
Ein Kapitel für sich bildete der Maschinenpark. Ohne moderne, rationell arbeitende Maschinen war die Produktion nicht zu steigern. Aber gerade daran haperte es vorerst bedenklich, was sich besonders beim Einführen eines auf dem Markte mehr und mehr begehrten Artikels, der mercerisierten Mousseline, nachteilig auswirkte. Der Entscheid, diesen Artikel in der Rietwies aufzunehmen, war unter den drei Partnern schnell getroffen. Im Herbst 1900 übersiedelte mein Vater nach Berlin-Charlottenburg zur Firma F. Gebauer. Wer bei dieser Firma die für die Mercerisation notwendigen Maschinen kaufte, erhielt Gelegenheit geboten, sich an Ort und Stelle im Stückbetrieb einzuarbeiten. Während diesem Aufenthalt in der deutschen Hauptstadt befasste er sich eingehend mit der Sengerei, der Bleicherei, der Färberei und Appretur und gewann neue Erkenntnisse. Der Betriebsleiter, ein Herr Sessel aus dem Elsass, und vor allem der Chef der Firma, Herr Julius Gebauer, halfen dem Wattwiler nach Möglichkeit und hatten für Diskussionen und Vorschläge ein offenes Ohr. Herr Gebauer war an einer Weiterentwicklung der noch nicht endgültig konzipierten Mercerisations-Maschine sehr interessiert und baute nach Angaben des Schweizers einen Mercerisier-Kalander, der mit gutem Erfolg eingesetzt wurde.

Diese Berliner Zeit war der Anfang einer eigenen Mercerisations-Maschine. Aber das war nur eine der Neuerungen. Auch den Applikationen der gesamten Ausrüstung wurde vermehrte Beachtung geschenkt. Um eine positive Entwicklung zu garantieren, musste mein Vater viele Kontakt- und Studienbesuche in der Schweiz und vor allem im Ausland absolvieren. Solche Reisen brachten ihn in die Industriegebiete am Rhein, nach Mülhausen, nach Wuppertal, aber auch

wieder nach Berlin, nach Schlesien, Oesterreich, Böhmen und Italien. Sogar in England (Manchester und Bradford) besichtigte er für seine eigene Arbeit wichtige Betriebe. Während dem Ersten Weltkrieg führten solche Besuche oft ganz in die Nähe der Fronten, was, nach seinen farbigen Schilderungen, gar nicht ungefährlich war.
Bei einem dieser Besuche fiel ihm eine Zylinder-Trockenmaschine auf, deren normale Walzen durch eine Gruppe gebogener Ausweitwalzen ersetzt waren, eine Neulösung, die nur einem Fachmann auffallen konnte. Besprechungen mit dem Textilausrüst-Spezialisten Mr. Mycock in London und eigene Entwürfe ergaben schliesslich, dass die von der Firma C. A. Gruschwitz in Olbersdorf (Sachsen) gelieferten und in Wattwil in Betrieb stehenden Mercerisiermaschinen planmässig abgeändert und bedeutend verbessert wurden. Der Prototyp der ersten Heberlein-Maschine entstand 1907 unter der Leitung meines Vaters, auf Grund eines einfachen, aber aus der Praxis geschöpften Pflichtenheftes, geschaffen in einer kleinen Gruppe inmitten des reinen Textilunternehmens.
Die Proben gelangen zur vollen Befriedigung. Der auf der Ware erzielte Mercerisierglanz auf der kettenlosen Maschine, die viel weniger Platz beanspruchte und keine Ramschware lieferte, war ausgezeichnet. Diese ununterbrochen arbeitende Maschine bewältigte zudem in einem einzigen Arbeitsgang alle Vorgänge, für die früher mehrere Maschinen notwendig waren.
Sowohl die Qualität als auch die Quantität erfuhren eine gewaltige Steigerung. Es stellte sich zudem heraus, dass im gleichen Arbeitsgang verschiedene Breiten mercerisiert und ausserdem noch 13 oder 14 der alten Maschinen ersetzt werden konnten, fühlbare Ersparnis an Löhnen und Kapital. Natürlich blieb auch die Konkurrenz nicht müssig, und bald führten Patentverletzungen zu unschönen, Geld und Kräfte raubenden Prozessen. Auf Lorbeeren lässt sich nie gut ruhen.
Ins Kriegsjahr 1916 fiel eine der grössten Neuerungen in Wattwil, die Einführung der Druckerei. Neidlos gab mein Vater zu, dass die Initiative in erster Linie von seinem Vetter Georges ausging, der auch die notwendigen maschinellen Einrichtungen besorgte und Personal aus dem Elsass einstellte. Der Rouleaux-Druck bewährte sich, und neue Kunden wurden zur besten Zufriedenheit beliefert. Der Krieg zog sich hin, und in einigen der kriegsführenden Länder wuchs der Warenhunger, vor allem in Deutschland, das unter dem Boykott litt. So durfte zum Beispiel die Schweiz keine Uni-Textil-Bedarfsartikel nach Deutschland ausführen, während bedruckte Artikel diesem Verbot nicht unterworfen waren. Die deutsche Vertretung in Bern trat nun über einen Mittelsmann, den in Wattwil ansässigen, sehr tüchtigen Acquisiteur A. Bannwart, als Grossauftraggeber an das Familienunternehmen heran. Sein Interesse galt hauptsächlich einem sehr einfachen Gewebe, das im Bestimmungsland aber auch als Verbandstoff Verwendung fand. Damit es exportkonform war, wurde es auf Wunsch mit einfachen Tupfen und Strichen bedruckt, die vom Empfänger ganz leicht und rasch wieder entfernt werden konnten. Die Aufträge häuften sich in solchem Masse, dass wieder einmal bei der Konkurrenz in Sittertal (St.Gallen), Rorschach und Herisau Lohnaufträge erteilt werden mussten.
Zur selben Zeit erlangte man durch Kaltmercerisierung auf Baumwollgeweben einen ganz neuartigen Effekt. Das unter der Leitung meines Vaters entstandene, sehr reissfeste und leinenartige Gewebe kam unter dem Namen «Hecowa» auf den Markt und wurde ein ungeahnter Erfolg. Diese Neuheit wurde nicht nur im eigenen Betrieb, sondern dank Lizenzverträgen auch im Ausland, vor allem in den USA, in grossen Mengen hergestellt. Mit seinen vorzüglichen Eigenschaften wurde das Produkt mehr und mehr der echten Leinwand vorgezogen und half mit, nicht nur das wachsende Textilunternehmen in Wattwil zu den führenden in der Schweiz zu machen, sondern den Namen Heberlein weit über die Landesgrenzen hinauszutragen.

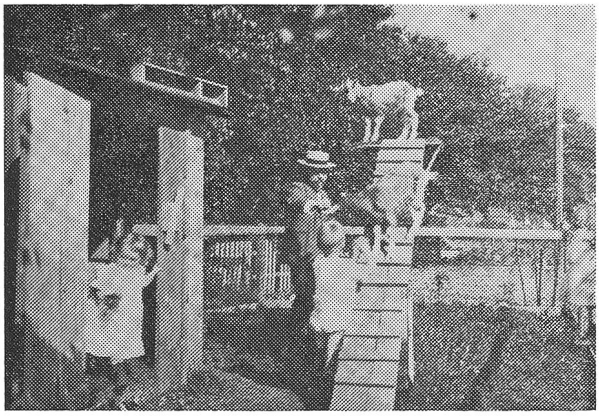
Transparent

Schon in seinen Anfangsjahren in der Rietwies hatte mein Vater versucht, über den Weg der von ihm so geförderten Veredlungstechnik etwas wirklich Neues zu erreichen. Leider hatte er wenig Zeit, sich in Ruhe und konzentriert der Forschung zu widmen. Erst 1909 war es ihm möglich, assistiert von seinem damaligen Bleichermeister Otto Baumgartner, zu intensiven Versuchen auf breiter Basis überzugehen. Die verschiedensten Stoffarten, gewöhnlich Mousseline, und unterschiedliche Säurekonzentrationen wurden, zuerst im kleinen, ausprobiert. Natürlich hielt man solche Versuche nach Möglichkeit geheim, damit die Konkurrenz und die allseits drohende Industriespionage nicht hellhörig wurden. Also liess man die



Rietwies-Wattwil (ca. 1907). Wohnhaus der Grosseltern Eduard Heberlein, ab 1907 Eduard Heberlein-Grob. Auto von Eugen Rychner-Heberlein. Eduard (vorne) und Viktor Heberlein.

Säure gefärbt liefern. Aber trotz der bereits vorhandenen Erfahrung auf dem Gebiet der Mercerisation musste der Erfolg hart erkämpft werden. Als ganz erstaunliches und unerwartetes Resultat ergaben Färbeversuche an den neu behandelten Textilien, dass die Affinität zu den Farbstoffen um ein Mehrfaches zunahm — eine absolut positive Ueberraschung.
Jetzt war der Augenblick gekommen, wo der emsig Schaffende die im kleinen mit Musterstücken durchgeführten Versuche auf ganze Stücke übertragen musste. Dazu brauchte es wiederum entsprechende Maschinen aus säurefestem Material, die nur mühsam beschafft werden konnten. Glücklicherweise hatten sich jedoch die betriebseigenen Werkstätten (Schlosserei, Schreinerei usw.) dem wachsenden Unternehmen angepasst und eigene Räumlichkeiten mit den nötigen Maschinen erhalten. Das erleichterte die Arbeit an der Herstellung eines kombinierten Maschinentyps, der noch nirgends existierte. Eine verständliche Erregung bemächtigte sich meines Vaters, als er so heimlich wie möglich und nur mit seinen engsten Mitarbeitern den ersten Grossversuch wagte. Die Säurewirkung in der neuen Maschine auf die Baumwollfasern erbrachte einen bisher nicht bekannten Effekt. Durch die unter Spannung bewirkte Quellung und teilweise Gelatierung wurde der einzelne Faden dünner und durchsichtiger, was auch dem fertigen Gewebe einen hohen Durchsichtigkeitsgrad verlieh, eine permanent bleibende Eigenschaft.
Sowohl der damals bereits in Zürich lebende Vater als auch der Vetter äusserten sich positiv und sehr befriedigt über diese Neuheit, und speziell der Vater sagte diesem auf Pionierwegen entwickelten Artikel eine grosse Zukunft voraus. Leider durfte er den gewaltigen Aufschwung von Transparent, zunächst «Waschorgandy» oder Glasbatist» genannt, nicht mehr miterleben.
Entgegen allen Erwartungen fand aber der neue Artikel bei den Stammkunden nicht sogleich Aufnahme. Hinzu kamen interne Schwierigkeiten mit der Patentierung, vorerst in der Schweiz, danach im Ausland, vor allem in USA, das die Vettern Georges und Hugo Heberlein persönlich besuchten. Der Erfinder hielt den exakten Werdegang und die Entstehung des neuen Verfahrens schriftlich fest. Auch in den im Juni 1944 bei der Buchdruckerei Wattwil erschienenen «Rietwieser Erinnerungen» und in einem später verfassten «Tätigkeitsbericht in der Firma Heberlein» hebt mein Vater diesen Markstein der Hochveredlung im Familienbetrieb hervor, nicht ohne seine engsten Mitarbeiter und Assistenten, O. Baumgartner und Appreturmeister Fritz Rohner, gebührend zu erwähnen.
Die St.Galler Firma Iklé Frères hat als erste den neuen Artikel aufgenommen, da die Stickereien auf dem durchsichtigen Gewebe besonders eindrucksvoll zur Geltung kamen. Ausserhalb des Kantons brachte



Rietwies, Privatgarten am alten Thurarm (ca. 1913—1914). Vater Eduard mit (v. r.) Berta, Edi, Hermann.

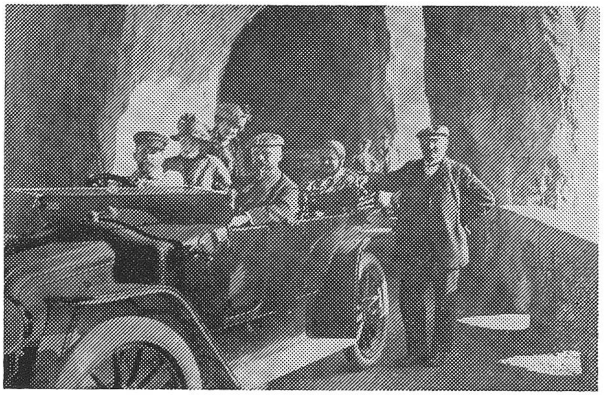
der ehemalige «Stoffelmann» C. Oesch in Zug Transparent unter der Bezeichnung «Universa» auf den Markt, und Martin Liebmann in Berlin lancierte es als «Glasbatist».
Schlagartig wurde Transparent zu einem gewaltigen Exportartikel. In den Zwanzigerjahren war die Nachfrage aus USA und sogar aus anderen Erdteilen enorm. Nach den Schilderungen des Erfinders erreichten die Aufträge ein noch nie erlebtes Ausmass. Während vielen Monaten wurden Zehntausende von Stücken à 60 m ausgerüstet. Maschinenpark und Arbeitsräume wurden diesem ungewöhnlichen «Boom» schnellstens angepasst, und die Beschaffung des Rohmaterials machte wöchentliche persönliche Vorsprachen meines Vaters in Kemptal und St.Gallen notwendig. Laufende Aufträge seitens der Schweizer Hauptkunden wie Christian Fischbacher & Co. in St.Gallen, Feldmühle Rorschach und Heinrich Wehrli in St.Gallen erforderten wieder einmal den Einsatz aller Maschinen in Schichten Tag und Nacht und vermehrte Kontrollgänge zu jeder Tageszeit.
Von der in Wattwil entwickelten Erfindung profitierten in hohem Masse auch andere Fabriken und Lieferanten, deren Betriebe ebenfalls erweitert und mit neuen Maschinen ausgestattet wurden. Dies galt vor allem für die schweizerische Feinweberei, die Zeiten der Hochkonjunktur erlebte. Selbstverständlich versuchte sich auch die Konkurrenz unter Benützung von Umgehungspatenten einzuschalten, und immer zahlreichere wichtige Kunden hofften, durch direkten Kontakt in Wattwil noch besser beliefert zu werden. Lizenznehmer, vor allem aus USA, tauchten im Toggenburg auf, um in das Heberlein-Verfahren Einsicht zu nehmen, darunter Ausrüstereien wie Bellmann, Brook, Payles, Nashua und andere. Enge Kontakte mit den bedeutenden Spezialisten Van Keuren, Graham und mit den Patentanwälten Mortimer & Benjamin Ward wurden geschlossen. Unter den vielen nun auf der Hofstatt einkehrenden Besuchern erinnerte sich mein Vater besonders gerne an Herrn Engelhard, der neben den anstrengenden Geschäften noch zum Musizieren Zeit fand.
Für New York benötigte man nun einen tüchtigen Vertreter und fand ihn in Herrn August F. Schroeder, der vorher die St.Galler Stickereifirma August Labhard in den Staaten vertreten hatte. Im Handelszentrum dieser Metropole richtete man ein eigenes Büro ein, das für die Lizenzen der Wattwil-Produkte Transparent und Hecowa gegen gute Gebühren zuständig war.

Ich möchte dieses wichtige Kapitel der Entwicklung des Transparents, das dem Betrieb in Wattwil einen so grossen Aufschwung brachte, nicht abschliessen, ohne meinem Vater selbst das Wort zu geben (aus Eduard Heberlein: «Rietwieser Erinnerungen», Buchdruckerei Wattwil, Juni 1944, S. 28 und 29):
«Es wäre volkswirtschaftlich interessant zu ermitteln, wie gross der Inlandverbrauch und der Export an Transparent war, welche Rohstoffquantitäten dafür verwendet und in der Schweiz erstellt, und welche Summen an Arbeitslöhnen ausgegeben wurden. Leider existiert keine bezügliche genaue Statistik. Man ist also nur auf Schätzungen angewiesen. Dazu geben die eigenen Produktionszahlen gewisse Anhaltspunkte. Wir haben Jahre erlebt mit früher nicht einmal geahnten Produktionsmengen. Die volle Ausnützung unserer grossen Betriebskapazität war uns, dank anderseits auch der umsichtigen Acquisition und Organisation, während längeren Perioden möglich. Durch uns und durch die Konkurrenz gingen während mehr als 20 Jahren Transparentwaren in riesigen Quantitäten in alle Welt. Transparent kann aber auch zugleich den Anspruch erheben, das erste Glied einer ganz neuen Ausrüstmethode, der sog. Säure-Ausrüstung oder Säureveredlung zu sein. Es bildet das Fundament für die sog. Hochveredlungen und hat bereits die Schaffung verschiedener ähnlicher Produkte, wie Opal, Imago-Transparent, Crêpe Ondor etc. zur Folge.
Das Verfahren der Säurebehandlung der Baumwollfaser war gewiss auch Vorläufer und Schrittmacher für die neue, chemische Behandlung der Holzfaser zum Ersatz von Baumwolle und Wolle. Es öffnete also das Tor zu einem neuen Kapitel der Industriegeschichte.»

Vom Kleinbetrieb zur Weltfirma

Als mein Vater und sein Vetter in den kleinen Garnfärbebetrieb eintraten, waren 40 Personen beschäftigt. Zum soliden, dauerhaften und nicht spekulativen Aufbau eines Weltunternehmens hat die dritte Generation am positivsten beigetragen. Natürlich gab es wie in jedem Unternehmen manchmal interne Spannungen, selbst Rückschläge und empfindliche Verluste, als man sich zum Beispiel im Sinne einer frühen Diversifikation auf Beteiligungen einliess, auf deren Gebieten man einfach nicht Fachmann war. So ging man in den zwanziger Jahren das Wagnis ein, an

einem der ersten Tonfilm- und Platten-Unternehmen «Tri Ergon» mitzumachen oder sich auf das Gebiet der Kunstfaser (Novaseta) einzulassen.
Besondere Erwähnung verdient noch der Auf- und Ausbau der Forschungslaboratorien, in denen immer mehr ausgebildete Spezialisten Beschäftigung fanden. Neben anderen Ankäufen und Vergrösserungen erwarb man ein eigenes Geschäftshaus in St.Gallen (früher Neuburger), hat einen Sitz in Konstanz errichtet und 1928 die Maschinenfabrik Schwegler übernommen. Neue Artikel wie Everglanz und Flockprint wurden entwickelt, viele Heberlein-Spezialitäten im Lizenzgeschäft im Ausland hergestellt. Dafür übernahm das Familienunternehmen ausländische Lizenzen für ganz Europa, u. a. die heute nicht mehr wegzudenkenden Sanford-Artikel. Nach dem Eintritt der vierten Generation (Dres. Rudolf, Georg und Edi Heberlein) durfte mein Vater noch als Zaungast und Berater miterleben, wie das in Wattwil entwickelte Kräuselgarn «Helanca» seines Siegeszug durch die ganze Welt antrat.



Autofahren: Axenstrasse (ca. 1916). Carl Weyermann-Tobler (ehem. Redaktor «Toggenburger Anzeiger»), Martha Grob, Frau Weyermann, Ed. und B. Heberlein, Melchior Tschudi-Grob (Vermittler, Kanzlei Wattwil).

Besondere Eigenschaften und Hobbies

Allgemeines

Wer meinen Vater kannte, mochte ihn gut leiden. Er besass die seltene Gabe, sich kaum Feinde zu schaffen, weder in der Familie, noch im Bekanntenkreise und auch nicht unter den vielen Menschen, denen er als leitendes Mitglied des Familienunternehmens geschäftlich begegnete. Bis zu seinem Lebensabend begab er sich täglich zu Fuss auf dem holprigen Hofstatt-Schindler-Pozziweglein — heute ihm zu Ehren «Eduard Heberlein-Weg» benannt — hinüber in sein Büro im elterlichen Hause. Wie oft habe ich ihn dorthin begleitet oder nach der Arbeit abgeholt! Er genoss bei den Mitmenschen grosses Ansehen, was sich beispielsweise darin ausdrückte, dass alle Erwachsenen, die er unterwegs traf, ihn freundlich und hüteschwenkend begrüssten und eines ebensolchen Gegengrusses gewiss sein durften. Alle Kinder, selbst Dreikäsehochs, liefen über die Strasse, um ihm vertraulich die Hand zu geben.
Eine hervorstechende Eigenschaft — vielleicht seine Stärke — lag in seiner vorbildlichen Bescheidenheit. Niemals hat er auf Kosten von Mitmenschen seine Ellbogen gebraucht. Ehrgeiz war ihm unbekannt, und nie hat es ihn nach öffentlichen Ehrungen gedrängt. Er hegte keinerlei politische Aspirationen und war auch in religiösen Fragen wie in allen anderen Belangen wirklich tolerant. Zudem war er durch und durch sozial, setzte sich mit jedermann an einen Tisch und machte keinen Unterschied im Gespräch mit dem Generaldirektor oder dem einfachen Mann und seinen Arbeitern. Auch wenn er manchmal im Laufe seines Lebens gerne Schwierigkeiten aus dem Wege gegangen wäre und deren Lösung gelegentlich hinausschob, hat er immer Farbe bekannt und stets offen seine Ansichten vertreten. Sein Temperament, sehr verschieden von dem seiner Vettern, wurde ihm bisweilen als Schwäche oder mangelnde Initiative ausgelegt. Als zeitlich später in den Betrieb Eingetretener, anerkannte er von Anfang an eine gewisse Zurückstellung und übte Zurückhaltung, die er weder durch öffentliches Auftreten noch durch zündende Ansprachen oder politische Eskalation zu kompensieren suchte. Nach dem Tode seines Vaters stand er im Betrieb praktisch allein, ohne Unterstützung. Seine beiden Vettern, untereinander verschwägert, hielten naturgemäss enger zusammen und trieben ihn zuweilen in eine gewisse Isolation. Er war aber nicht der Mann, der energisch auftrat oder gar einmal auf den Tisch geschlagen hätte, um seine Meinung zu sagen und Ungerechtigkeiten abzuwenden. Ohne nach aussen Erregung zu zeigen, frass er still alles in sich hinein.

Sein Gerechtigkeitssinn war vorbildlich, sowohl im Schosse seiner Familie wie im öffentlichen Leben. Sah er, dass jemand subjektiv bevorzugt wurde, versuchte er alsbald, einen Ausgleich zu schaffen. Von seiner offenen Hand, worin meine Mutter ihn stets unterstützte, profitierten soziale Institutionen und Privatpersonen. Seine Güte aber und sein weiches Herz wurden da und dort missbraucht. Das war ihm unverständlich und schmerzte ihn, aber nie stellte er Menschen zur Rede oder hätte gar Abbitte erwartet.

Konnte mein Vater anderen eine Freude machen, sie glücklich wissen, dann strahlte sein Gesicht. Nie aber beschenkte er, um selber beschenkt zu werden. Oft verteilte er seine Gaben in aller Stille oder anonym. Er konnte sich auch nicht allein so richtig freuen, sondern wollte seine Familie teilnehmen lassen.

Obwohl er Fremden gegenüber eher still war und als verschlossen und wenig mitteilsam galt, so war er doch jedem Humor zugetan, und oft sass ihm der Schalk im Nacken. Wilhelm Busch lag ihm nahe, und gerne las er uns Kindern dessen humorvolle Verse vor, die er fast auswendig kannte, und wir durften uns an den Bildern ergötzen. Zu meinen Kindheitserinnerungen und frühesten Eindrücken gehört der «Nebelspalter», der jede Woche in unser Haus kam, mit anderen Humorzeitschriften, vor allem zur Faschingszeit. Beliebt waren Vaters Produktionen bei Familienanlässen und Glückwunschtelegramme wurden gewöhnlich in fröhlicher Versform verschickt. Mein Vater liebte den Kontakt mit frohmütigen Freunden, so mit Professor U. Seiler aus Zürich, von den Studenten «Papa Strick» genannt, oder mit Emil Güpfert aus Lichtensteig, dem Direktor der dortigen Ersparnis-Anstalt-Toggenburg-Bank, der jederzeit ein Witzbüchlein bei sich trug, das für jede Art Hörerschaft Leckerbissen enthielt und weitherum bekannt war. Und dann gab es Pfarrer Carolus Schlumpf aus Hemberg, den allzeit gutgelaunten Seelsorger, der uns verschiedentlich in die Ferien und sogar auf Meerreisen begleitet hat.

Und wie gerne erzählte mein Vater und lachte Tränen noch in der Erinnerung von der Hochzeit seiner Schwägerin Martha in Rapperswil, wo es ihm in vorgerückter Stunde gelungen war, den Bräutigam zu einem Jass zu bewegen. Nach geduldigem Warten gab dann schliesslich die junge Braut ihrem frisch Angetrauten diskret zu verstehen, dass die Zeit für ein gemeinsames Verschwinden sicher gekommen sei. Doch erhielt sie zur Antwort: «Geh Du nur, mir gefällt es hier!» Für Spott hatten die beiden für lange Zeit ausgesorgt.

Auf einem seiner unzähligen Märsche hinaus zum Büro entdeckte mein Vater bei der Garage einen vorübergehend dort gelagerten grossen Kessel, auf dem von Kinderhand mit Kreide geschrieben stand: «Wer das liest, der ist ein Esel.» Kurz zuvor hatte er einen Jungen hurtig verschwinden gesehen. Tatsächlich lag dieser, gut versteckt aber doch nicht gut genug, unter der riesigen Metallröhre. Auf meines Vaters Wink hin kam der Bösewicht beschämt hervorgekrochen, und natürlich kannte mein Vater den Lausbuben, der zur Strafe zehnmal hineinander und so laut wie nur möglich seine eigene Schmiererei vorlesen musste. Am nächsten Tag war das Geschreibsel verschwunden.

Es gab keinen 1. April, an dem er nicht schon frühmorgens versuchte, unsere Mutter zum Narren zu halten. Mit Vorliebe drückte er ihr eine Zeitung oder Illustrierte in die Hand, in der die Leserschaft schwarz auf weiss gedruckt an der Nase herumgeführt wurde. Ganz selten nur misslang der Versuch, denn meine Mutter war durch und durch gutgläubig und bar von Misstrauen. Der Erfolg wurde von meinem Vater mit kindlicher Freude gefeiert und von der «April-Närrin» mit einem herzhaften Lachen quittiert.

Nicht selten baten namhafte Künstler meinen Vater, auf einem Instrument aus seiner wertvollen Violinensammlung spielen zu dürfen. Wenn er diese Menschen besser kannte und als vertrauenswürdig einschätzte, gab er meistens seine Einwilligung. Auch die sehr begabte und bereits bekannte Berufsgeigerin

Eduard Heberlein mit seinem Sohn Hermann im Zoologischen Garten von Leipzig (1937—38).

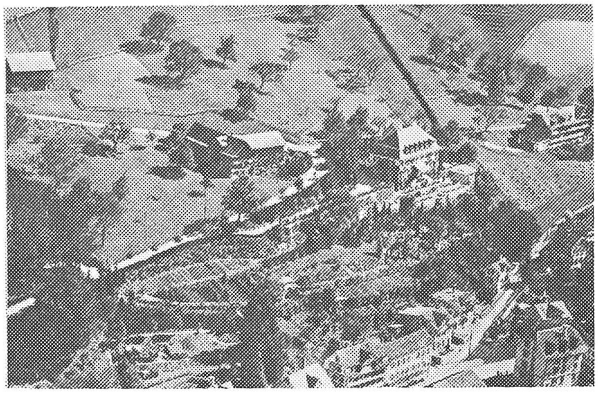
Heidi Sturzenegger gelangte an ihn, eine ganz grosse Künstlerin, aber klein von Wuchs. Wieder einmal ritt ihn der Schalk, und er überliess der sympathischen Violinistin sein grösstes Instrument, die prächtige 5/4 Meistergeige Maggini. Erstaunlicherweise gewöhnte sich die Virtuosin sehr rasch an das viel zu grosse Instrument, von dem sie sich kaum mehr trennen konnte. Immer wieder kam sie auf Besuch, aber auch zu Konzerten nach Wattwil und auf die Hofstatt.
Aussergewöhnlich war meines Vaters Gedächtnis. Kein anderer Mensch ist mir begegnet, der so viele Zahlen und Namen im Kopf behielt und nie mehr vergass. Er erzählte uns, dass er als Junge durch seine Markensammlung sich lebhaft für Geographie interessierte und mit Ländern und Kontinenten ganz vertraut war. Wahrscheinlich hat er sich deshalb so sehr über die Weltpolitiker aufgeregt, denen nach Friedensschluss 1918 bei der Ziehung der Grenzen so unverzeihliche Fehler unterlaufen waren, weil sie nur politische und wirtschaftliche Aspekte zur Grundlage nahmen und von Geographie keine Ahnung hatten und Flüsse und Berge fahrlässig verwechselten.

Hier möchte ich Dr. Fritz Heberlein zitieren, der in der Festschrift «Heberlein 1835—1960» (Buchdrukkerei Winterthur, S. 49) ausruft:

«Ueberhaupt dieses Gedächtnis! Es verblüffte manchen, der mit Dr. Eduard Heberlein in Berührung kam: die Bibelfestigkeit den Pfarrer, die Kenntnis der Alpenblumen und ihrer lateinischen Namen den Naturforscher, das historische Wissen und das sichere Jahreszahlengedächtnis den Politiker. Ein Fremdenführer auf dem Gornergrat war einst peinlich überrascht, wie ihn der Toggenburger Bergfreund beim Erläutern der Aussicht unterbrach und nicht nur irrige Angaben über Namen der sichtbaren Gipfel richtigstellte, sondern auch von jedem weissen Spitzlein auf den Meter genau die Höhe anzugeben wusste.»

Tatsächlich strich mein Vater immer wieder in in- und ausländischen Zeitschriften und Illustrierten falsche Angaben über Bergeshöhen, Flussläufe etc. durch und setzte aus dem Gedächtnis die richtigen Zahlen auf den Meter genau ein. Er behielt nicht nur den ganzen Stoff der Kantonsschulzeit im Kopf, sondern auch vom Hochschulstudium und gab oft zu vorgerückter Stunde Studentenlieder zum besten, die seit langer Zeit keiner gesungen und die fast vergessen waren.

Dieses Gedächtnis speicherte nicht nur Vergangenes, er kannte auch alle Namen von Politikern, Wirtschaftsgrössen, Feldherren der Gegenwart, und wenn er in der Tageszeitung über Filmgrössen und Spitzensportler las, blieben auch diese in seinem Gedächtnis haften. In wichtigen Sitzungen machte er sich zwar ununterbrochen schön säuberlich Notizen, nahm aber gleichzeitig die Reden und Voten lückenlos auf und war jederzeit in der Lage, auch seine eigenen Bemerkungen anzubringen. Sogar beim Jassen kam ihm das «Nichtvergessenkönnen» gewaltig zugute, und er war vor allem beim Skat oder «Zuger zu zweit» unschlagbar. Alle ausgespielten Karten behielt er im Kopf und konnte jederzeit errechnen, was sein Gegner noch in der Hand hielt. So gewann er einmal im Spiel mit seinem Studienkameraden Jakob Schmidheiny in feuchtfröhlicher Stimmung zwei mit Ziegeln vollbeladene Eisenbahnwagen, die für einen Neubau in der Rietwies im Bahnhof standen! Dieses aussergewöhnliche Erinnerungsvermögen begleitete meinen Vater bis zum Tod, und noch wenige Tage vorher, vom Krankenbett aus, erklärte er seinem Enkel den Pythagoraeischen Lehrsatz haargenau und gut verständlich.
Noch einige Charaktereigenschaften und Hobbies verdienen Erwähnung. Die verantwortungsvolle Tätigkeit im Familienbetrieb brachte viele Gäste in unser Haus. Wir Kinder durften schon sehr früh bei solchen Einladungen am gemeinsamen Essen teilnehmen, was interessant und spannend und auch lehrreich war. Um der ausgesprochenen Gastfreundschaft gerecht zu werden, musste unser Haushalt vergrössert werden. 1918 waren wir mit Kind und Kegel, Hund, Hühnern und Katze, aus dem grosselterlichen Haus im Betriebsareal in die Hofstatt umgezogen, die bei der Wanne unter der Hembergstrassenkurve stand. Nach seinen Erfolgen in der Hochveredelung konnte sich mein Vater nun Hausangestellte und dazu noch einen Gärtner für den weitläufigen Garten halten. Unsere Mutter war ihren neuen, vielseitigen Aufgaben durchaus gewachsen und entpuppte sich als Meisterin der Improvisation, wenn erst um 11 Uhr aus der Fabrik ein Anruf von Papa kam, er möchte drei oder vier Geschäftsherren zum Essen mitbringen — «koch etwas Gutes!». Glücklicherweise hatte sich meine Mutter in der Schweiz und im Ausland und der damaligen Sitte gemäss bei der eigenen Schwiegermutter perfekte Kenntnisse von Haus und Küche erworben. Im Laufe der Jahre bekam das Ungetüm von Holz- und Kohlenherd mit vier verstellbaren

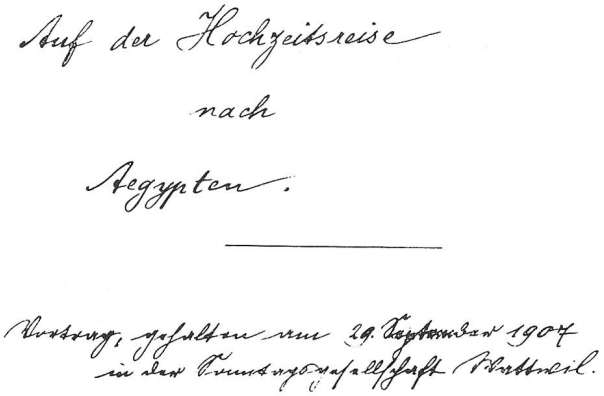


Flugaufnahme von der «Hofstatt» in den dreissiger Jahren.

Löchern und einem mächtigen Backofen Gesellschaft in Form eines Gas- und später elektrischen Herdes. Heute nimmt sich niemand mehr die Mühe, auch nicht mit modernen und automatischen Kochgelegenheiten, einfache Speisen so wie damals zuzubereiten. Meine Mutter stand selber am Herd und verfügte auch zu jeder Zeit über genügend Vorräte, die sie im grossen Kühlkasten, der mit Eisbrocken aus der Brauerei gespiesen wurde, frisch hielt.
Der Ruf als perfekte Gastgeberin lockte Gäste aus allen Ländern und Volksschichten auf die Hofstatt. Anfangs rekrutierten sie sich zwar hauptsächlich aus Kreisen der Geschäftsbekanntschaften. Je mehr mein Vater sich kulturellen Problemen zuneigte, desto öfter klopften Musiker, Dichter, Schauspieler, auch der Direktor des Zürcher Schauspielhauses, an unsere Tür und traten ins offene Haus. Politiker und Sportler, vor allem aus der Fliegerei, militärische und kirchliche Führer gingen bei uns ein und aus und brachten auch Vertreter aus dem Bundeshaus mit. Als einmal ein ganzer Chor junger ausländischer Studenten zum Abendessen eingeladen war, vergassen die dienstbaren Geister vor lauter Aufregung, dem Käseauflauf den geriebenen Käse beizugeben!
Wie schon erwähnt, konnte mein Vater sich allein nicht genügend freuen und liess immer seine Mitmenschen und natürlich in erster Reihe seine Familie teilhaben. Nie vergass er den Geburtstag seiner Kinder und Enkel und schickte unseren Familien regelmässig und allen zur gleichen Zeit zum Beispiel Spargeln oder Bindenfleisch als Gruss von einem Aufenthalt im Bündnerland. Unzähligen hat er mit meiner Mutter zusammen geholfen, wenn sie in Bedrängnis waren. Nur mit Geldgeben war er vorsichtig und der damaligen Unsitte von Bürgschaften entschieden abgeneigt. Dafür spendete er um so grosszügiger Lebensmittelpakete, die er während und nach dem Zweiten Weltkrieg notleidenden Freunden im Ausland sandte. Aber auch in der nächsten Umgebung durften sich Hungernde gegen einen Gutschein im alkoholfreien Volkshaus sattessen, andere wieder erhielten eine telefonisch bestellte Fahrkarte ausgehändigt. Für einige junge Schriftsteller oder Musiker übernahm mein Vater die hohen Druckkosten. Zum Dank wurden ihm viele der auf diese Weise veröffentlichten Werke gewidmet.
Das kulturelle Dorfleben förderte er wie kaum ein zweiter. Mit seinem Vetter zusammen ergriff er die Initiative zur Schaffung des Volkshauses und dessen Schenkung an die Gemeinde und sass dann viele Jahre hindurch in der Volkshaus-Kommission. Er arbeitete auch sehr intensiv in der Spital-Kommission und setzte sich vehement dafür ein, dass die jungen Assistenten eine ihrem Stand und langen Studium gemässe anständige Entlöhnung erhielten. Auch im Schulrat der Dorfschule Wattwil war er viele Jahre lang tätig und verpasste vor allem zu der Zeit, als seine Kinder die Schulbank dort drückten, keine Gelegenheit, sich vom geordneten, fortschrittlichen Schulbetrieb zu überzeugen. Jeden vernünftigen Verein zur Förderung kultureller und sportlicher Ideale unterstützte er als Passivmitglied mit namhaften Jahresbeiträgen. Vielerorts war er Ehrenmitglied, dem man oft zum Geburtstag ein Ständchen brachte, wonach die Mitwirkenden einer fürstlichen Bewirtung sicher sein durften. Als Textilfachmann gehörte er auch viele Jahre der Webschulkommission an, wurde in den Verwaltungsrat der Schweiz. Mobiliargesellschaft in Bern und vor allem als Nachfolger seines Schwiegervaters in denjenigen der Ersparnisanstalt Toggenburg gewählt, die jener in enger Zusammenarbeit mit der Schweiz. Bankgesellschaft in Lichtensteig gegründet und als Präsident über ein Jahrzehnt geleitet hatte.
Dieser von seinem Schwiegervater gegründeten E. A. T. (Ersparnis-Anstalt-Toggenburg) wie auch der Schweiz. Bankgesellschaft in Zürich lieh er sein umfassendes Wissen und bekleidete bei der ersteren über ein volles Vierteljahrhundert den verantwortungsvollen Posten des Präsidenten.

Bergsteigen: Jungfrau-Joch (ca. 1925). Von links: Emil Güpfert, Ed. Heberlein, Bergführer, Gottlieb Kohler-Grob.

In früheren Jahren hielt mein Vater auch in den Sonntagsgesellschaften Wattwil und Lichtensteig Vorträge über Spezialgebiete der Chemie. Ein solcher Vortrag über flüssige Luft, die die Zuhörer nie vorher gesehen hatten, wurde besonders gut aufgenommen, aber auch ein Bericht über seine Hochzeitsreise nach Aegypten und andere Beschreibungen fremder Länder fanden grosse Zustimmung.
Die Vielseitigkeit meines Vaters und sein Ideenreichtum zeigten sich auf verschiedene Arten. So brannte er als passionierter Alpinist einmal nächtlicherweise auf dem Gipfel des Säntis ein selbstverfertigtes bengalisches Feuer ab, das weitherum sichtbar war und grösstes Rätselraten und Zeitungskommentare zur Folge hatte. Im Sommer begab er sich oft mit Freunden oder Bergführern auf grosse Touren in seine geliebten Berge: Piz Bernina, Jungfrau und die Walliser Alpen. Vor allem im nahen Alpstein kannte er jeden Gipfel und unternahm auch mit uns Besteigungen, die stets unserem Alter angepasst waren. Er war uns ein ausgezeichneter Führer und lehrte uns das Bergsteigen, daneben wusste er uns für den Genuss erhabener Gipfelrundblicke zu begeistern und für die Alpenflora unsere Augen zu öffnen. In jungen Jahren hatte mein Vater auch den Fecht- und


Auf der Hochzeitsreise
nach
Aegypten.

Vortrag, gehalten am 29. September 1907
in der Sonntagsgesellschaft Wattwil.

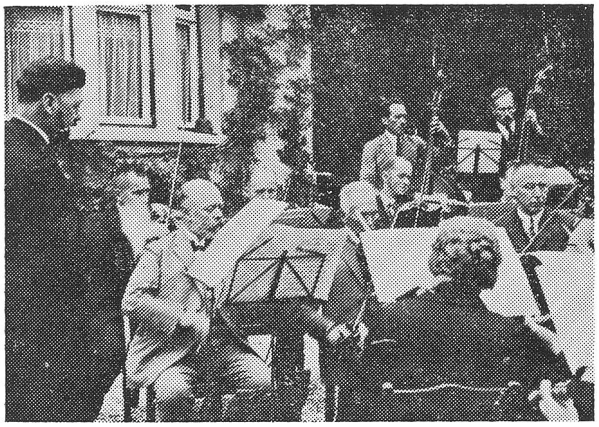
Vortrag in der Sonntagsgesellschaft über Aegyptenreise.

Reitsport betrieben und liebte vor allem das Schwimmen.

Musik und Sammlungen

Einen wichtigen Raum nahmen Musik und verschiedene Sammlungen in meines Vaters Leben ein. Die Freude an der Musik und auch das Talent zum Musizieren hatte er über seine Mutter Augusta direkt vom Gründer des Wattwiler Unternehmens, seinem Grossvater Georg-Philipp, geerbt. Noch mit achtzig Jahren spielte unsere Grossmutter das Klavierkonzert von Schumann vollständig auswendig und war auch weitherum als ausgezeichnete Liszt-Kennerin bekannt.

Am besten lesen wir, was darüber in der Festschrift «100 Jahre Heberlein 1835—1935» (Orell Füssli, Zürich, S. 61) geschrieben steht:
«Nach den in seinem ‚Reisebuch' enthaltenen Aufzeichnungen ist Georg Philipp Heberlein am 13. Mai 1825 von Braubach abgereist, zuerst rheinaufwärts nach Bingen, dann durch den Rheingau bis Mainz und von dort über Frankfurt nach Darmstadt gewandert, wo er am 1. Juni Arbeit gefunden hat. Schon im August machte er sich jedoch wieder auf den Weg. Er richtete seine Schritte südwärts über Mannheim - Karlsruhe - Rastatt - Freiburg, um am 4. Oktober die Schweizer Grenze zu überschreiten und in Basel anzulangen. Er ist dann dem Rhein entlang nach Schaffhausen und weiter nach Winterthur - Zürich gezogen und von dort über Aarau nach Solothurn - Bern und



Orchester Wattwil. Von links: Dir. Dürr, Ch. Schmid, Ed. Heberlein, J. Boesch, E. Güpfert, W. Rüger, Armelini, unbekannt, Dr. H. Hübscher, vorn Fräulein Meier.

in die französische Schweiz nach Lausanne - Genf gewandert. Von Genf kehrte er zurück über Neuenburg - Bern - Luzern, setzte den Weg fort über Küssnacht - Schwyz an den Zürichsee und gelangte schliesslich über Rapperswil und den Ricken am 30. November 1825 ins Toggenburg. Nachdem er so einen grossen Teil der Schweiz durchquert hatte, hoffte er nun, in Wattwil, dem Zentrum der toggenburgischen Buntweberei, dauernde Beschäftigung zu finden. Dort befand sich damals die kleine Garnfärberei des Johann Georg Boesch, bei welchem er um Arbeit vorsprach. Frau Boesch, die ihn in der Wohnstube empfing, erklärte ihm, die Zeiten seien schlecht, und es sei keine Arbeit für einen neuen Gesellen vorhanden. Immerhin ging sie ihren Mann holen und liess ihn deshalb lange in der Stube allein. Da konnte der junge musikalische Mann der Versuchung nicht widerstehen, wieder einmal Klavier zu spielen. Er setzte sich an das im Zimmer stehende Instrument, und als die Meistersleute wieder eintraten und sein Spiel hörten, da soll Frau Boesch zu ihrem Manne gesagt haben: ‚Du Mann, den Gesellen behalten wir.'»
Schon in jungen Jahren durfte mein Vater zuerst mit Klavier- und dann mit Violin-Spiel beginnen.

Orchesterverein Wattwil

Was sein Nachfolger als Präsident des Orchestervereins in Wattwil, der Spital-Chefarzt Dr. A. Christ, am 12. März 1957 in der Kirche Wattwil sprach, soll hier erwähnt werden:

«Ein ausgezeichneter Geiger hat Dr. Heberlein im Jahre 1895 mit einigen befreundeten jungen Musikern den Orchesterverein Wattwil gegründet. Auch den andern musikalischen Vereinen des Dorfes hat er sein Interesse entgegengebracht und ist so während vielen Jahrzehnten der Betreuer und Förderer unseres Musiklebens gewesen. Seine besondere Liebe aber galt dem Orchesterverein. Hier sass er während Jahren am ersten Geigenpult und führte von 1906 bis 1931 auch das Präsidium des Vereins, der ihn in Würdigung seiner grossen Verdienste zu seinem Ehrenpräsidenten ernannte, wie ihn auch die anderen musikalischen Vereine in ähnlicher Weise ehrten.

Aus bescheidenen Anfängen hat sich unser Verein im Lauf der Zeit zu einem recht ansehnlichen Dilettantenorchester entwickelt und hat unter Leitung des Verstorbenen in den dreissiger Jahren zeitweise bis zu 50 aktive Spieler gezählt, wobei auch die Blechbläser stark vertreten waren.

Grosse Symphonien und Konzerte unserer Klassiker Haydn, Mozart und Beethoven standen schon damals auf unseren Programmen, und dank Dr. Heberlein konnten viele namhafte Künstler als Solisten gewonnen werden. So ist durch die jahrelangen Bemühungen des Verstorbenen Wattwil zu einem hochstehenden Musikleben gekommen, um das es manche grössere Ortschaft beneiden könnte.

Bedeutendes zur Belebung unseres Musiklebens trug auch der Bau des Volkshaussaales bei, der zum Teil seiner Initiative und Grosszügigkeit zu verdanken war.

Es darf hier auch einmal ausgesprochen werden, dass ohne seine offene, generöse Hand der Verein wohl kaum so lange am Leben geblieben wäre, hat der Verstorbene uns doch oft durch Rat und Tat über manche Krise hinweggeholfen. Wenn der Orchesterverein bis heute — ohne öffentliche Subventionen — lebensfähig geblieben ist, so ist dies weitgehend dem Verstorbenen zu verdanken.»

Und hier gleich noch, was der aus dem Bunt stammende Vereins-Chronist Christian Hagmann, der so ausgezeichnete Verse schmiedete, an einem Passivabend zu berichten wusste:

«Wer einer Neigung sich ergeben
Der schleppt sie meist durchs ganze Leben.
Kaum an die Ofenbank er reichte
Herr Doktor schon die Fidel streichte.
Er wuchs heran der schöne Knabe
Behielt und pflegte seine Gabe,
Er geigt' und geigte bis man fand:
Der wird als Geiger mal bekannt!

Früher, als man im Verein — nicht Statuten kannte,
Machte er oft Spenderei'n — wie ein Onkel oder Tante.
Präsident und auch Kassier — ging ihm stets im Gleichen,
Denn Musik tat ihm dafür — ja das Herz erweichen.
Oftmals sind Direktorspesen — seine eigenen gewesen.
Er sitzt vorn am ersten Pult — Spielt mit Takt und Freude
Widmet rührende Geduld — Seiner E-Klang-Saite.
Was herauskommt, das ist klar — Ist nicht Sharrivarri
Schmelzend weich und wunderbar — Klingt die echte Stradivari.
Bei den Proben in der Pause — Macht er nie unnütz Geflause.
Ist auch streng darauf bedacht — Dass man nicht Absenzen macht.
Er, als unser nervus rerus — Spielt so gerne Symphonie'n
Denn sie sollen wie ein Serum — In der Seele ihm erblüh'n.
Wenn zu lang die Geiger zucken, — Muss er nach dem Zeiger gucken!
«Gute Nacht, wir wollen schliessen»
«Tut noch gut nach Hause fliessen».
Oftmals gehen wir, und gern — Zu dem lieben Doktorherrn.
In der Sitzung langen Stunden — Tut man um den Tisch sich runden.
Von dem Reden wird man matt, — Bald hat man das Reden satt,
Nun, man weiss ja wie er's hat — Er ist stets der Mann der Tat:
Der liebe Gott hat nicht gewollt — Dass edler Wein verderben sollt.
Drum hat er uns nicht nur die Reben
Nein auch den nötgen Durst gegeben.
Richtige Orchester-Typen — Mit Verstand an Gläsern nippen.
Aber bitte, nicht nur das, — Wurst und Brot und Ananas
Oft mit Cornichons gespickt — Werden auch noch nachgeschickt.
Wenn auf zwölf Uhr dann der Zeiger — Gehen bald die Lichtensteiger.
Doch der Josef, jene Laus — Hält es stets am längsten aus.

Zwanzig Jahre hat Herr Doktor — Unseren Verein geleitet,
Ungezählte Freude schon — und Genuss bereitet.
Stimmt drum ein in den Gesang — Hoch ertön das Lied:
Wo Musik von echtem Klang — Klingt die Seele mit!»

Meines Vaters Neigung zur Musik führte im Laufe der Jahre dazu, dass er eine der besten Schweizer Sammlungen alter Meisterviolinen zusammentrug. Er kannte sich darin recht gut aus und wusste die Formen der Schnecken, den Schnitt der «F»-Löcher, der Zargen und des Lacks sehr gut zu beurteilen. Oft hat er auch, wenn es notwendig wurde, fehlende Instrumente für den Orchesterverein gekauft.
Neben Instrumenten sammelte mein Vater auch Briefmarken und zeigte oft seltene Stücke an lokalen Ausstellungen. Auch der herrliche Alpenblumengarten auf der Hofstatt war weitherum bekannt wie auch der private, sehr reichhaltige Weinkeller. Für die Familie und seine vielen Gäste schätzte mein Vater guten Wein. Er kannte sich darin sehr gut aus. Allerdings kaufte er die edlen Tropfen und guten Jahrgänge nicht einfach möglichst teuer ein, sondern stand mit vertrauenswürdigen Produzenten und Händlern im In- und Ausland in persönlicher Verbindung und erhielt garantiert nur die besten Weine zu sehr anständigen Bedingungen.
Diese Vielseitigkeit bedeutete keineswegs eine Zersplitterung, er war in den meisten der Gebiete, mit denen er sich beschäftigte, weit entfernt vom allgemeinen Dilettantismus. Nur wer unseren Vater näher kannte, bekam eine Ahnung, wie viel hinter diesem bescheidenen Menschen steckte.

Entwicklung der Zivilluftfahrt

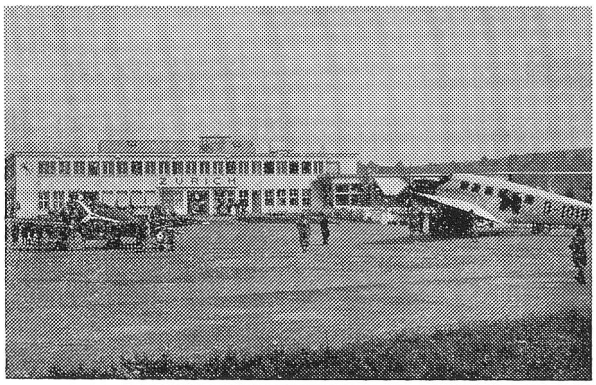
Erste Flüge ab 1919

Besonders erstaunt die Tatsache, dass mein Vater sich neben seinen geschäftlichen Verpflichtungen noch so intensiv mit der sich langsam entwickelnden Fliegerei befassen konnte. Am Anfang stand sicher seine allgemeine Unternehmungsfreudigkeit, von meiner Mutter geteilt, die oft von einem Leben und Reisen in einem «Komediwagen» sprach. In jungen Jahren hatte sie einmal den Toggenburger Ballon-Pionier, Kapitän Speltrini, persönlich kennengelernt.
Schon 1919 unternahmen meine Eltern ihren ersten Flug im Wasserflugzeug des Piloten Charles Koepke. Vom Bodensee aus flog man rund um den Säntis, immer in Sichtverbindung mit dem Wasser, um bei einem immerhin möglichen Defekt auf der Seefläche sofort eine Notlandung zu bewerkstelligen.

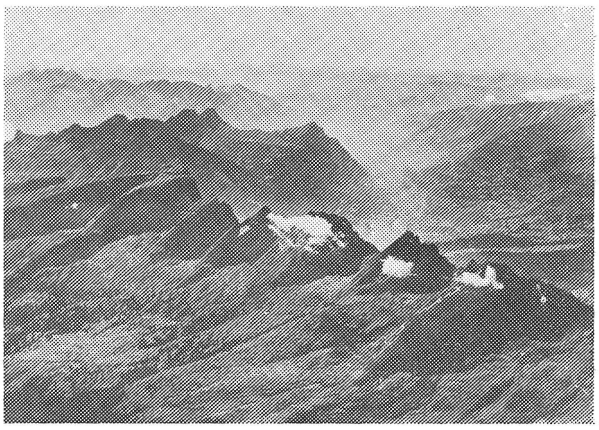
September 1924. Eduard und Bertha Heberlein-Grob nach dem fünfstündigen Alpenflug mit Walter Mittelholzer am Steuer. Flugplatz Dübendorf bei Zürich.

Der zweite Pilot, dem mein Vater sich anvertraute, war der mit unserem Familienunternehmen verbundene Henri Kunkler. Am Sonntag, dem 12. August 1923, wurde auf seine Initiative der erste «Flugtag Wattwil» auf dem damaligen «Sportplatz Schomatten» abgehalten. Fallschirmabsprünge aus 500 m Höhe und sogar ein Höhenschätzungs-Wettbewerb fanden statt; aus diesem Anlass kam ich, noch im Knabenalter, zufällig zu meinem ersten Flug und erhielt die Lufttaufe auf dem vorderen der beiden Sitze des zweifach steuerbaren Doppeldeckers, der noch

vom letzten Krieg aus Italien stammte. Der Pilot nämlich musste, um die Maschine in waagrechter Lage zu halten, im hinteren Teil in Schwanznähe Platz nehmen.
Die persönliche Bekanntschaft zwischen Walter Mittelholzer und meinem Vater gipfelte für beide in einer ausschlaggebenden Epoche. Gleich bei ihrer ersten Begegnung hatten sie ausgezeichneten Kontakt und gegenseitiges Vertrauen. Die Liebe zur Natur, vor allem zu den Bergen sowie das Interesse an fernen und unbekannten Ländern waren für beide von grösster Bedeutung. Es gab in der Schweiz kaum einen Viertausender, den Walter Mittelholzer nicht bezwungen hätte, oft sogar in nicht ungefährlicher Erstbesteigung. Diese gemeinsame Liebe zur Bergwelt und Mittelholzers herrliche Luftaufnahmen brachten die beiden Männer einander schnell näher. Walter Mittelholzer hat ja als einer der ersten nicht nur einmalige und weit über unsere Grenzen hinaus bekanntgewordene Flugaufnahmen unserer Berge gemacht, sondern hat auch den Propagandawert dieser Photographien für die Fliegerei erkannt. Er war ein grosser Meister solcher Aufnahmen aus der Vogelsicht und verstand es vorzüglich, dem erdgebundenen Menschen diese neue Dimension mundgerecht zu machen. Heute würde man sagen, dass der mit dem Fliegen und der Photographie bestens Vertraute wirksame Public Relations für das Flugwesen betrieb.
Was lag da näher als meines Vaters Wunsch, einmal mit Walter Mittelholzer in die Schweizeralpen zu fliegen? Tatsächlich erhielt er am 29. Februar 1924 vom damaligen Leiter der photographischen Abteilung der «Ad Astra-Aero, Schweizerische Luftverkehrs AG» einen ersten langen Brief.



Der neu ausgebaute Flughafen Zürich (Dübendorf) mit dem eigenen Restaurant (ca. 1932).



Flugaufnahme von den Churfirsten (ca. 1918). (Foto: Verkehrshaus der Schweiz, Luzern)

Matterhorn-Alpenflug mit Walter Mittelholzer, 1924

In seinem oben erwähnten Brief «offerierte» Walter Mittelholzer die verschiedenen Möglichkeiten von Alpenflügen, die damals — freilich nur bei besten Witterungsverhältnissen — durchgeführt wurden: «Der grossartigste Flug, der in der Schweiz überhaupt gemacht werden kann, ist: Zürich - Berneralpen - Matterhorn - Wildstrubel - Thun — dort Zwischenlandung — und zurück über den Brünig nach Zürich. Dieser Flug würde ca. 4—5 Stunden Flugzeit benötigen. Betreffend der Sicherheit des Fliegens kann ich Ihnen folgende Mitteilung machen: Unsere L. V. G. Flugzeuge haben Benz Motoren 220 PS und sind ausserordentlich sicher und zuverlässig.»

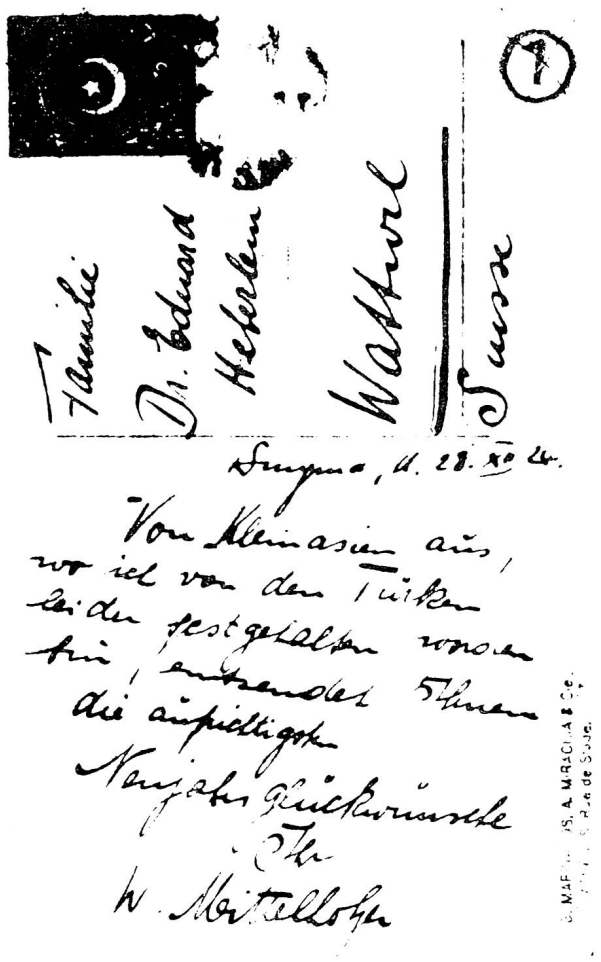
Auf diesen Flug begab sich mein Vater in Begleitung meiner Mutter nach vielen Verschiebungen im September 1924. Ein solches Unternehmen war ein wirkliches Ereignis und erforderte eine ordentliche Dosis Mut. An der einmotorigen, offenen Maschine war vorne die «Piloten-Kanzel» angebracht, und dahinter hatten die Passagiere Platz zu nehmen, die sich seitlich schräg gegenüber sassen. Die schützende Brüstung war sehr niedrig und musste über eine einfache Holztreppe zum Einstieg überklettert werden. Und

da man bei einem solchen Flug — nach allen Seiten vollkommen offen — immerhin Höhen bis zu 5000 m erreichte, musste man sich gegen Wind und Kälte mit Spezial-Lederanzügen, Lederkappe, Handschuhen und einer mächtigen Brille schützen.
Im Anschluss an den Flug schrieb Walter Mittelholzer meinem Vater am 24. September 1924: «Auch mir ist der wunderbare Flug vom letzten Samstag eine bleibende Erinnerung und bin ich glücklich, dass ich mit Ihnen und Ihrer sehr geehrten Gattin einen so schönen Tag für den Flug gefunden habe. Wenn auch für den Piloten der Genuss eines so grandiosen Fluges nicht so gross sein kann im Momente des Fliegens als für die Passagiere, da die Verantwortung bei einem Alpenflug wie dem unseren doch scheinbar unsichtbar auf einem lastet, so umso grössere Genugtuung empfindet man nach Beendigung und die Erinnerung bleibt das Schönste von dem leuchtenden Firnenlicht, das wir im stolzen Fluge über die Höchsten unserer Schweizerberge rein und tief empfunden haben.»

Mittelholzers Persienflug, 1924—25

Der lokale Alpenflug gehörte bereits der Erinnerung an. Internationale Flugverbindungen zeichneten sich nicht nur zwischen europäischen Ländern, sondern auch zwischen Kontinenten ab. Neben einigen wenigen weitsichtigen Personen sollte es vor allem Walter Mittelholzer vorbehalten bleiben, unser kleines Alpenland in die internationalen zivilen Nah- und Fernflugverbindungen einzuschalten. Mit seinem Spitzbergenflug hatte er die ersten Sporen auf internationalem Gebiet abverdient. Er spürte, ja wusste, welche Anforderungen der Augenblick an die junge Aviatik stellte und was die Zukunft bringen würde. Neben dem fliegerischen Können war es hauptsächlich eine Frage der Finanzierung. Auch in unseren Tagen wäre ohne enorme Geldquellen kein Mondflug denkbar, weshalb sich solche Mammutunternehmungen nur Grossstaaten wie USA und UdSSR leisten können.

Nicht anders war es damals. Vertrauensvoll wandte sich Walter Mittelholzer an meinen Vater. In seinem Brief vom 3. November 1924 legte er ihm genau dar, um was es ging, was er für die Schweiz sah und was er brauchte. Die persische Regierung hatte ihn mit der Organisation der Handelsluftfahrt beauftragt. Zu diesem Unternehmen sollten die zur Zeit besten Flugzeuge der Welt, die Junkers-Metallflugzeuge, eingesetzt werden. «Dabei liess ich mich von dem Gedanken leiten, diese vielleicht nicht mehr so rasch sich wiederholende Gelegenheit zu benutzen, um der Welt zu zeigen, dass auch wir Schweizer imstande sind, im internationalen Luftverkehr eine beachtenswerte Rolle zu spielen. Nachdem fast alle uns umgebenden Staaten durch ihre Flieger mit mehr oder weniger Geschick grössere, ja sogar Weltflüge ausführen liessen, wäre der Moment gekommen, um in diesem Wettstreite der Schweiz einen ehrenvollen Platz zu sichern und unsere Landesfarben durch die Luft in entlegene Länder zu führen.» Im weiteren kommt er auf die grossen Kosten eines solchen Fluges zu sprechen (Flugzeug = Fr. 75 000.—, Kaskoversicherung 20 % davon, Reiseselbstkosten pro Stunde ca. Fr. 200.—, was bei errechneten ca. 50 Stunden immerhin einen Betrag von Fr. 10 000.— ausmachte, dazu noch Reisespesen, Ersatzteile usw.). Zum Schluss schreibt Walter Mittelholzer meinem Vater folgendes:
«Ich habe mir deshalb die Freiheit genommen, an Sie und Ihre geehrte Firma zu gelangen, um Sie zu bitten, mir mit einem Beitrag meine schöne und grosse Aufgabe zu erleichtern. Dabei hoffe ich, später in einem interessanten Buch Zeugnis abzulegen von Ihrer Generosität, von schweizerischer Tatkraft und Können. Ich erlaube mir, mein Buch über die letztjährigen Spitzbergenflüge beizulegen.»
Nun lag der Ball bei meinem Vater. Die Freude, die Begeisterung und der Mut zum persönlichen Mitfliegen genügten bereits nicht mehr. Hier ging es um Wichtigeres, nämlich die finanzielle und nicht mehr nur moralische Unterstützung eines für damalige Zeiten sehr gewagten Unternehmens. Die benötigten Summen waren beträchtlich und für den Geschäftsmann aus Wattwil keineswegs eine Kapitalanlage, die früher oder später Gewinn brächte. Ganz im Gegenteil, von Anfang an war es meinem Vater bewusst, dass jede finanzielle Leistung nur à fonds perdu erfolgen konnte. Ein persönliches Opfer zu Gunsten der Allgemeinheit wurde gebraucht, mit dem keine Lorbeeren zu ernten waren. Noch hatten zu jenem Zeitpunkt in der Schweiz weder die Aviatik noch der einsatzfreudige junge Pilot einen besonderen Ehrenplatz auf der Weltbühne der Zivil-Flugfahrt erklommen. Später, als die Aviatik und einzelne Piloten bereits bekannt waren, wurden Entschlüsse zur Unterstützung, selbst durch eigene Opfer, wesentlich einfacher. Ueber einen Punkt musste man sich aber jederzeit im klaren sein: Wenn das Unternehmen ge-


Familie
Dr. Edward
Hederich
Wattwil
Suisse

Smyrna, d. 28. XII. 24.

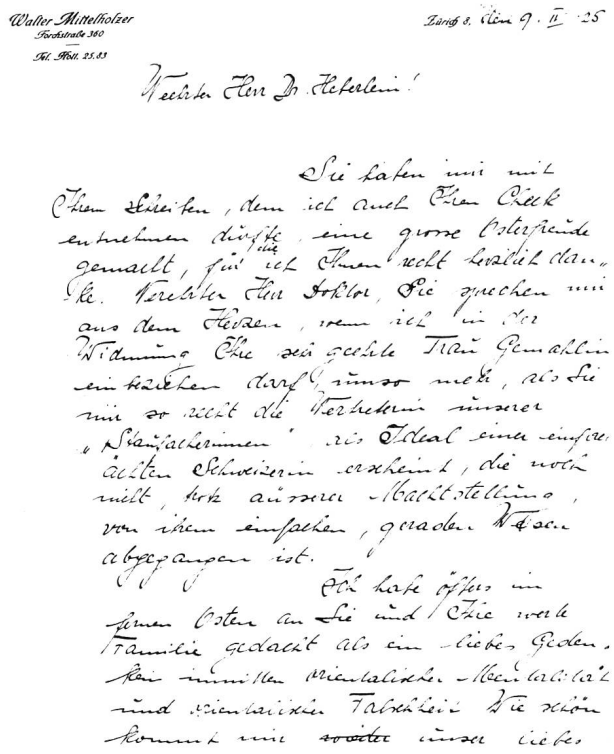
Von Kleinasien aus,
wo ich von den Türken
leider festgehalten worden
bin, entsenden Ihnen
die aufrichtigsten
Neujahrsglückwünsche
Ihr
W. Mittelholzer

lang, gebührte das Verdienst allein dem wagemutigen und tüchtigen Piloten. Misslang es jedoch, so hatte der Unterstützer die Mitverantwortung zu tragen.
Walter Mittelholzer hat es meinem Vater niemals vergessen, dass er ihm als erster Privatmann so tatkräftig unter die Arme griff. Wohin seine Unternehmungen ihn auch führten, immer liess er meinem Vater ein Lebenszeichen zukommen — eine Karte, einen Brief oder Photos — und zeigte ihm auch stets die neuesten Filme vor der öffentlichen Vorführung persönlich auf der Hofstatt.
In seinem handgeschriebenen Brief vom 21. November 1924 hat Mittelholzer meinem Vater mit diesen Worten gedankt: «Sie haben mir mit Ihrem Schreiben eine ausserordentliche Freude gemacht. Nachdem die ca. 20 Gesuche, die ich nur an die grössten und rentabelsten Industrie-Unternehmungen der Schweiz gerichtet hatte zwecks einer bescheidenen Unterstützung meines Persienfluges, alle mit einer Ausnahme abschlägig beschieden wurden, glaubte ich schon, dass ich ganz aus eigenen Kräften die Sache (die für die Schweiz doch sicherlich einen moralischen und finanziellen Wert hat) durchzuführen hätte. Umso überraschender ist Ihr generöses Anerbieten gekommen und glaube ich Ihnen versichern zu können, dass Sie Ihr Geld keinem Unwürdigen gegeben haben.»

Trotz grosser Anlaufschwierigkeiten konnte im Dezember 1924 das Startzeichen zum Persienflug gegeben werden. Am 28. Dezember 1924 sandte Mittelholzer aus Smyrna einen Kartengruss (links).
Der Persienflug wurde zu einem vollen Erfolg. Am 7. April 1925 schrieb Mittelholzer meinem Vater: «Im weiteren gedenke ich, auf nächste Weihnachten ein grösseres Buch mit ca. 60 grossen Aufnahmen herauszugeben. Es wäre mir eine grosse Ehre, wenn Sie mir gestatten würden, dass ich dieses «Werklein» offiziell Ihnen widmen dürfte als kleine Anerkennung Ihrer Generosität und Ihres Wohlwollens, das Sie mir für mein Persienunternehmen in so reichem Masse bewiesen haben.» Wegen der vorgeschlagenen Widmung im Persien-Buch folgte bereits zwei Tage später nachstehende Ergänzung:

(«Sie haben mir mit Ihrem Schreiben, dem ich auch Ihren Check entnehmen durfte, eine grosse Osterfreude gemacht, für die ich Ihnen herzlich danke. Verehrter Herr Doktor, Sie sprechen mir aus dem Herzen, wenn ich in der Widmung Ihre sehr geehrte Frau Gemahlin einbeziehen darf, umso mehr, als Sie mir so recht die Vertreterin unserer «Stauffacherinnen», als Ideal einer einfachen echten Schweizerin erscheint, die noch nicht, trotz äusserer Machtstellung, von ihrem einfachen, geraden Wesen abgegangen ist.») (siehe Seite 33)

Walter Mittelholzer bot auch an, im folgenden Winter im Namen meines Vaters für die Schuljugend von Wattwil einen Gratisvortrag zu halten. Hierüber schrieb er: «Eben bin ich heute vom Kaufm. Verein Wattwil wegen eines Persienvortrages im nächsten Winter angefragt worden. Sind Sie mit den Veranstaltern einverstanden? Gedenke, für die Schuljugend von Wattwil in Ihrem Namen einen Gratisvortrag nachmittags zu veranstalten.»



Walter Mittelholzer
Forchstrasse 380
Tel. Hott. 25.83

Zürich 8, den 9. II. 25

Verehrter Herr Dr. Heberlein!

Sie haben mir mit Ihrem Schreiben, dem ich auch Ihren Check entnehmen durfte, eine grosse Osterfreude gemacht, für die ich Ihnen recht herzlich danke. Verehrter Herr Doktor, Sie sprechen mir aus dem Herzen, wenn ich in der Widmung Ihre so geehrte Frau Gemahlin einschliessen darf, umso mehr, als sie mir so recht die Verkörperin unserer „Stauffacherinnen", das Ideal einer einfachen, echten Schweizerin erscheint, die noch mitten, trotz äusserer Machtstellung, von ihrem einfachen, geraden Wesen abgegangen ist.

Ich habe öfters in meinen Osten an Sie und Ihre werte Familie gedacht als ein liebes Geden-ken inmitten vielfältiger Oberflächlichkeit und vielfältiger Falschheit. Wie schön kommt mir ~~soeben~~ unser liebes

Notlandung bei Coppet 1925

Am 13. VI. 1925 hat Walter Mittelholzer meinen Vater zu einem Flug (Start 4 Uhr früh) von Zürich nach Genf und zurück eingeladen. «Der Platz neben mir ist ja für Sie reserviert.» Zwei Tage später verlief der Hinflug programmgemäss. Beim Rückflug tagsdarauf sass mein Vater vorne neben dem Piloten im Junkers Ganzmetall-Verkehrsflugzeug Typ F 13 L. In der vierplätzigen Passagierkabine befanden sich noch ein Deutscher und der von meinem Vater eingeladene Neffe Rudolf Heberlein, der spätere Verwaltungsratspräsident der Swiss-Air. Kurz nach dem Start, mitten über dem Genfersee, erlitt das Flugzeug einen Steuerwellenbruch. Mittelholzer teilte mit, dass man sich sofort nach einem Notlandeplatz umsehen müsse. Ein grosses Getreidefeld schien geeignet. Mit einer Geschwindigkeit von 70—80 Stundenkilometer landete das Flugzeug in diesem Feld, in Communy bei Coppet. Die Flügel mähten auf beiden Seiten das Korn nieder. Leider aber war ein quer durch das Aehrenfeld verlaufender Graben von oben nicht sichtbar gewesen. Ein Ruck, das Fahrgestell verfing sich darin, wurde weggerissen, und das Flugzeug stellte sich auf die Nase. Der Propeller zersplitterte und das metallene Heck wurde leicht eingedrückt.

Diese Notlandung des normalen Postflugzeuges der Linie Zürich—Genf, ausnahmsweise von Walter Mittelholzer selbst pilotiert, war ein gefundenes Fressen für die Presse und man konnte nebst den üblichen Sensationsmeldungen auch lesen, was sich in der Kabine abgespielt, nachdem der Pilot seine Passagiere über die unvermeidliche Notlandung aufgeklärt hatte, nämlich: «Der Deutsche fühlte seine letzte Stunde nahekommen und richtete ein letztes Stossgebet gen Himmel: «Ach Jott, ach Jott, wir sind verloren.» Kaum waren alle mit Ausnahme meines Vaters gesund und heil gelandet, soll der gleiche Fluggast «Wo ist dat nächste Flugzeug, ik möchte jleich weiterfliejen!» verlangt haben.

Weniger glimpflich war die Notlandung für meinen Vater verlaufen. Von seinem Sitz aus neben dem Piloten, der sein vollstes Vertrauen genoss, wollte er — leider ungenügend mit Gurten gesichert — leicht erhoben die Landung im Kornfeld genauer verfolgen. Durch den unerwarteten Ruck wurde er nach vorne geschleudert, versuchte, sich beim Anprall leicht aufzustützen, wobei er beide Hände verstauchte. Irgend

Notlandung bei Coppet (Foto: Verkehrshaus der Schweiz, Luzern).

ein Hebel schlitzte auch sein rechtes Hosenbein auf und verletzte ihn am Oberschenkel.

Familien-Tödiflug 1926

Walter Mittelholzer zeigte meinem Vater gegenüber rührende Liebe und Anhänglichkeit. Als er uns 1926 mit seiner Frau zusammen in Wattwil besuchte, machten wir einen Ausflug ins Wägital. Im neuerstellten Gasthaus am Stausee wurden wir herzlich empfangen, was Mittelholzer bewog, der Wirtsfamilie vorzuschlagen, einmal alle zusammen mit einem Wasserflugzeug auf dem See zu landen und uns ins Restaurant einladen zu lassen. Darüber schrieb er meinem Vater in seinem Brief vom 6. Juli 1926: «Und nun hoffe ich, Sie bald mit Kindern auf dem Flugplatz Dübendorf begrüssen zu dürfen, um Ihnen als kleine Gegenleistung die Freude eines kleinen Luftspazierganges über Zürich und seinen See machen zu dürfen.» Diesen Zeilen folgte bald der telephonische Bericht, dass wir uns im Zürichhorn einzufinden hätten. Dort war im kleinen Hangar das Wasserflugzeug Dornier-Merkur, die «Switzerland» CH 171 der ersten Afrika-Transversierung untergebracht. Vom Land aus gelangte man über ein schmales und nicht gerade vertrauenerweckendes Brett auf die Schwimmer und von dort über eine kleine Treppe ins Flugzeug. Wie hätte es anders sein können: beim Schwergewicht der Familie, unserer Mutter, krachte der behelfsmässige Verbindungssteg zusammen, und ohne rasche Hilfe wäre die Aermste in den See gefallen!

Zürichhorn (1926). Wasserflugzeug Dornier Merkur vor dem ersten Afrika-Flug. Im Hintergrund Familie Eduard Heberlein.

Vier festgeschraubte Sessel standen unserer fünfköpfigen Familie zur Verfügung, und ich als Jüngster musste mit einem gewöhnlichen Wohnzimmerstuhl vorliebnehmen. Das gefiel mir recht gut. Als einziger konnte ich hin und her rücken und die Sitzgelegenheit sogar quer zum Fenster stellen. Nur vor der Türe hatte man mich gewarnt, ich durfte sie keinesfalls berühren oder gar öffnen!

Aus dem geplanten Wägital-Flug wurde leider nichts. Dichter Nebel verhüllte die Landschaft, so dass wir uns dem Tödi zuwandten und diesen majestätischen Berg auf einem grossen Rundflug bewundern und auch photographieren konnten.

Mittelholzers Afrikaflug 1926—27

Die bisherigen Erfolge hatten den Nimmermüden dazu angespornt, seine Pläne höher zu schrauben und an sich selbst und an das Flugmaterial grössere Anforderungen zu stellen. So reifte der Plan, ganz Afrika auf der Nord-Süd-Achse zu durchqueren. Darüber schrieb er meinem Vater am 25. März 1926 und wies speziell darauf hin, dass er diesmal hauptsächlich von wissenschaftlichen Kreisen zu diesem Grossunternehmen angeregt worden sei. Zudem empfinde er den Drang, ihn, meinen Vater, den grossen Förderer des Persienfluges, gründlich über das geplante Unternehmen zu informieren. Dem Brief lag ein ausführliches Exposé bei, dem alle wichtigen Angaben zu entnehmen waren. «Es ist klar, dass für dieses Unternehmen auch wieder grosse Geldmittel notwendig sind.» Oberst Schwarzenbach habe sich zur Finanzierung des Unternehmens (ein Garantiekapital von 200 000 bis 250 000 Franken wurde benötigt) bereit erklärt.

Am 15. Juli des gleichen Jahres lag das genaue Programm vor. Der Flug sollte von Zürich über Neapel - Athen - Assuan - Kartoum - Keniagebirge - Niassasee - Durban nach Kapstadt führen, was eine Totaldistanz von 19 450 km ergab. Ein Dornier-Wasserflugzeug vom Typ «Merkur» mit einem BMW-Motor 450 PS stand bereit. Als Begleiter hatten sich definitiv der Reisespezialist René Gouzy und der Geologe Dr. Arnold Heim angemeldet. Mechaniker und Hilfspilot war Hans Hartmann.

Im Brief vom 17. Juli setzte sich Mittelholzer eingehender mit der Finanzierung und dem Unterstützungsgesuch an meinen Vater auseinander: «Anläss-

lich meines letzten schönen Aufenthaltes bei Ihnen hatten Sie nun die Freundlichkeit, mich selbst wieder an dieses Projekt und an Ihre eventuelle Unterstützung zu erinnern, und ich erlaube mir deshalb die bescheidene Anfrage, ob Sie wiederum die Generosität hätten, mir mit einem Beitrag die sichere Durchführung des Afrika-Fluges zu ermöglichen. Ich weiss, dass ich damit eine etwas unbescheidene Bitte an Sie richte, aber Sie kennen ja selbst unsere schweizerischen Verhältnisse in solchen Sachen und wissen, wie schwer es ist, derartige Unternehmungen zu finanzieren.»

Der in allen Einzelheiten vorbereitete Afrika-Flug wurde ein voller Erfolg. Und wie versprochen flatterten aus den verschiedensten Etappenorten interessante Kartengrüsse nach Wattwil. Nach der Rückkehr im Frühjahr 1927 wurde der roh zusammengeschnittene Afrika-Film auf der Hofstatt erstmals einer kleinen Gesellschaft vorgeführt, die regen Anteil nahm. Noch im gleichen Sommer erschien beim Verlag Orell Füssli das ausgezeichnete Afrika-Buch, das sehr bald in einer Neuauflage nachgedruckt werden musste.

Zum Jahresende, am 21. XII. 1927, dankte Walter Mittelholzer mit einem handgeschriebenen Brief meinem Vater nochmals besonders: «Weihnachten steht vor der Türe — bald ist das Jahr 1927 abgelaufen, das mir so viel Schönes geschenkt hat. Dankerfüllt gegen das gütige Schicksal, aber auch gegen meine Freunde denke ich ganz besonders an Sie, mein lieber Herr Doktor, an Ihre mir immer so reichlich bewiesene treue Gesinnung, der ich schon so viel Gutes zu verdanken habe. So möchte ich Ihnen an der Schwelle der Jahreswende nochmals herzlich danken für das Zutrauen und die Freundschaft, die ich in so reichem Masse von Ihnen entgegennehmen durfte und die mich immer wieder angespornt hatte, mein Bestes für unsere kleine Schweiz zu tun. Mit Hochachtung und Liebe hänge ich an Ihnen und Ihrer verehrten Familie. Nehmen Sie von mir meine innigsten Wünsche für das folgende Jahr entgegen.»

Spanien-Flug 1928

Ein weiteres Flugereignis war in Vorbereitung, der «Sevilla» — oder «Spanienflug». Am 7. Mai 1928 startete die Maschine wie immer frühmorgens um 4 Uhr. Der ganze reibungslos verlaufene Flug dauerte fünf Tage und hinterliess grossen Eindruck. Nicht minder genoss man den Aufenthalt im schönen Spanien. Mein Vater erzählte mir damals spannende Geschichten nicht nur von seinem ersten Stierkampf, sondern auch von einer Folklore-Vorführung im Hotel, von der die ganze Reisegesellschaft und alle Gäste hell begeistert waren. Ein gewisses Gruppenbild zeigt die Zuschauer und die jungen Tänzerinnen, die natürlich wie immer hübsch waren und eine nicht untergeordnete Rolle spielten. Walter Mittelholzer fehlt auf diesem Photo. Gewohnheitsgemäss war er sehr früh auf sein Zimmer und zu Bett gegangen. Er nahm seine Verpflichtungen als verantwortlicher Pilot sehr ernst und schonte sich nach Möglichkeit. Und ausserdem sagten ihm Abendveranstaltungen gar nicht zu, was er meinem Vater wiederholt schrieb. Auch dem Alkohol sprach er nur mässig zu, obwohl er einen wirklich guten Tropfen zu schätzen wusste.

Dreieck-Flug 1928

In der Zeit vom 13.—19. September 1928 unternahm Walter Mittelholzer einen fünftägigen Marseille—Venedig-Flug, der auch in der Presse als «Dreieck-Flug» bekannt wurde. Herrliche Alpenbilder und Aufnahmen aus den besuchten Städten (wobei der übliche «Erinnerungshelgen» von der Piazza San Marco mit den zu fütternden Tauben natürlich nicht fehlen durfte!) sind beredte Zeugen dieser harmonisch verlaufenen Flugreise, diesmal mit der grösseren Dor-

Dreieck-Flug mit Walter Mittelholzer. Markusplatz Venedig (1928). Von links: B. Heberlein, W. Mittelholzer, Ed. Heberlein (zweiter von rechts), Dr. Bierbaum (Redaktor NZZ).

nier-Merkur-Maschine, in der man schon recht komfortabel sass. Auf dieser Reise machten meine Eltern Bekanntschaft mit dem Chirurgie-Professor Lorenz und seiner Tochter aus Wien und dem Berichterstatter Dr. Bierbaum von der N. Z. Z. aus Zürich, die alle mitflogen.

Ostalpen-Flug 1929

Nach mehreren wetterbedingten Verschiebungen stieg man am 31. August 1929 von Zürich-Dübendorf zum Ostalpen-Flug auf. Der Tag war wolkenlos und einmalig schön, und der 4 bis 5 Stunden dauernde Flug wurde in vollen Zügen genossen. Mittelholzer zeigte seinen Passagieren Alpen und Gebirge wie Säntis, Silvretta, Oeztaler Alpen, Bozen, Grödener Dolomiten, Bernina, Bergeller Alpen, Rheinwaldhorn und zum Abschluss den Tödi, die sich alle in ihrer ganzen Schönheit darboten.
Mittelholzer war in die Dolomiten verliebt. Auch mein Vater fühlte sich immer zu diesen hingezogen, so dass die beiden auch diese Sehnsucht teilten. Den Ostalpen-Flug charakterisierte Walter Mittelholzer folgendermassen:
«Dieser Ostalpenflug gehört wohl zum Schönsten, was im Lufttourismus von Zürich aus gemacht werden kann. Dank der sicheren dreimotorigen Fokkermaschine kann man verhältnismässig tief fliegen (ca. 100 m unter Gipfelhöhe), so dass die Berge in ihrer vollen Wucht vom Fliegerstandpunkt aus gesehen werden, während bei höherem Fluge durch die Verkürzung von oben bekanntlich die Berge zusammensinken.»
Nach meiner Erinnerung befand sich unter den Passagieren der bekannte Ski- und Bergsportler Oberst Erb, Herausgeber des «Sport», mit dem mein Vater noch lange danach engen Kontakt pflegte. Weniger erfreut aber war mein Vater, dass sich jemand aus seinem engsten Bekanntenkreis grossartig für den Flug interessierte und die Teilnahme daran fest zusagte. Als es jedoch darauf ankam, seinen Mut unter Beweis zu stellen, gab er kleinlaut auf und meldete sich wieder ab. Mittelholzer meinte in seinem Brief vom 6. September 1929 dazu: «Der Fall Direktor XY zeigt, wie so oft Leute am Biertisch und in Gesellschaft sich zum Fliegen entschliessen und nachher doch wieder den Schlotter bekommen. Ich kenne dies nur allzu gut, als dass ich mich darum aufregen würde. Diese Leute, die zudem noch das nötige Kleingeld besitzen, tun mir deshalb leid, weil sie sich selbst um die schönsten und bleibendsten Erinnerungen des Lebens bringen.»

Afrika-Flug 1929—30

Der zweite Afrika-Flug wurde im Auftrag von Baron Louis Rotschild als Jagdsafari organisiert, ging also meinen Vater, vor allem was die Finanzierung betraf, nichts mehr an. Walter Mittelholzer hätte aber gerne meinen Vater wenigstens bis Kairo als Sondergast der modernen, dreimotorigen Fokker F VII mitgeflogen. Umdispositionen der Auftraggeber vereitelten dies aber leider im letzten Augenblick, und mein Vater hatte sich umsonst gefreut, Kairo, das Ziel seiner weit zurückliegenden Hochzeitsreise im Jahre 1906, wiederzusehen.
Als «Pflästerchen» wollte Walter Mittelholzer meinen Vater zur Uraufführung des neuesten Afrika-Filmes im Zürcher Kino Orient einladen und schrieb ihm am 12. März 1930: «Oft habe ich in Afrika an Sie gedacht und mir gewünscht, Sie möchten an Stelle eines anderen, vielleicht weniger sympathischen Passagiers in der Kabine meiner «Switzerland» sitzen. Sie hätten Ihre helle Freude gehabt. Ich denke bestimmt, dass ich noch oft Afrika mit unseren jetzigen dreimotorigen, man darf wirklich sagen, absolut sicheren Maschinen einen Besuch mache. Dann wird für Sie die Gelegenheit kommen.»

Spitzbergen-Fahrt mit «Graf Zeppelin» 1930

Der Automobilclub der Schweiz hatte mit dem Luftschiff «Graf Zeppelin» vom 8.—11. Juli 1930 eine Spitzbergenfahrt angeregt und für die Organisation und Orientierung während der «Fahrt» (man sprach nie von Flug!) die weit über unsere Grenzen hinaus bekannten Herren Dr. Martin Hürlimann («Atlantis»-Verlag, damals in Berlin domiziliert) und Walter Mittelholzer aus Zürich gewonnen. Was lag da näher, als dass der langjährige Freund meine Eltern dazu bewegte, mit von der Partie zu sein.
Die Fahrtroute sah, gutes Wetter vorausgesetzt, folgendermassen aus: Deutschland - Dänemark - Westküste Norwegens - Nordkap bis Spitzbergen, Rückreise über Schweden - Finnland und die Ostsee, total ungefähr 8000 km.

Dr. Eckener, dem die Herren Kapitäne Lehmann und Flemming beigegeben waren, leitete das Luftschiff mit 20 Passagieren persönlich. Der Flug verlief unter besten Bedingungen, selbst die Windverhältnisse waren so günstig, dass man vom nördlichsten Punkt, von Spitzbergen aus bei gleichbleibender Geschwindigkeit in 7 bis 8 Stunden den Nordpol hätte erreichen können. Ueber die Möglichkeit dieses einmaligen Wagnisses entbrannte zwischen den unternehmungslustigen Passagieren und dem alleinverantwortlichen Kommandanten eine heftige Diskussion. Begreiflicherweise wollte Eckener das sehr grosse Risiko nicht eingehen, denn schon bloss ein plötzlicher Wetterumschlag hätte katastrophale Folgen für das verletzbare Luftschiff haben können. Doch auch ohne diesen Sonderausflug war die Zeppelin-Fahrt ein einmaliges Erlebnis. Mein Vater hielt darüber verschiedene Vorträge, wozu ihm ein sehr guter, während dem Flug aufgenommener Film und viele ausgezeichnete Photos zur Verfügung standen.

Im Herbst 1936 begaben sich meine Eltern auf einen weiteren Zeppelin-Flug. Zum Teil unter der gleichen Leitung ging es diesmal mit der «Hindenburg» von Frankfurt nach Rio de Janeiro. Mit Dr. Eckener und einigen seiner Kollegen blieb mein Vater noch über den Weltkrieg hinaus in Verbindung, und manches Liebesgabenpaket vermochte missliche Verhältnisse in schweren Zeiten etwas aufzuhellen.

Von der «Aero-Gesellschaft» 1919 zur «Swiss-Air» 1931

Alfred Comte und Walter Mittelholzer gründeten am 15. April 1919 die erste schweizerische Zivilluftverkehrs-Gesellschaft, die «Aero-Gesellschaft Comte, Mittelholzer & Co.». Diese fusionierte 1920 mit der inzwischen ebenfalls gegründeten Genfer «Avion Tourisme SA» zu der in Zürich domizilierten «Schweizerischen Luftverkehrs AG Ad Astra-Aero». Mittelholzer wurde vorerst Leiter der photographischen Abteilung, und im Jahre 1922 wurde ihm und seinem Freunde Henry Pillichody die Direktion der «Ad Astra-Aero» anvertraut. Als letzterer 1924 austrat, wurde Walter Mittelholzer alleiniger Direktor dieser jungen Fluggesellschaft.

Am 21. Februar 1929 schrieb Walter Mittelholzer meinem Vater einen langen Brief: «Die immer grössere Entwicklung des Luftverkehrs und des immer mehr prosperierenden Geschäfts des Lufttourismus, hat unseren Verwaltungsrat, der aus den Herren Edwin Schwarzenbach, Oberst Messmer und Rechtsanwalt Wirth besteht, veranlasst, unser bescheiden kleines Aktienkapital von Fr. 200 000.— auf Fr. 300 000.— zu erhöhen. Der Luftverkehr hat sich jetzt so eingebürgert, dass er nicht mehr wegzudenken ist. Die eidg. Post sowie der Bund haben sich bereit erklärt, uns Subventionsbeträge für längere Zeit zu geben, so dass die gesicherte Fortentwicklung der Zivilaviatik ausser Frage steht. Da die baslerische Gesellschaft «Balair», mit der wir Hand in Hand arbeiten, ein Kapital von Fr. 330 000.— hat, so ist es wohl nötig, dass wir in der Ostschweiz und speziell in Zürich mindestens das gleiche haben.»

Ferner forderte er meinen Vater auf, bei der neuen Emission mitzumachen und bot ihm an, auf Grund seiner persönlichen Erfahrungen einen Sitz im Verwaltungsrat zu übernehmen:

«Auf Grund dieser Ausführungen, für die ich mich persönlich absolut verbürgen kann, würde es mich nun ausserordentlich freuen, wenn Sie bei der neuen Emission unseres Kapitals ebenfalls mitmachen würden. Noch mehr würde es mich jedoch freuen, wenn Sie bereit wären, als Verwaltungsrat in unsere Gesellschaft einzutreten, um aktiv im Luftverkehr, der Ihnen ja sehr am Herzen liegt, tätig zu sein.» Einige Monate später hat mein Vater Aktien gezeichnet. Den Sitz im Verwaltungsrat konnte er leider nicht annehmen, denn die geschäftlichen Verpflichtungen und die Krise am Horizont forderten auch von ihm vermehrten Einsatz im Familienunternehmen in Wattwil.

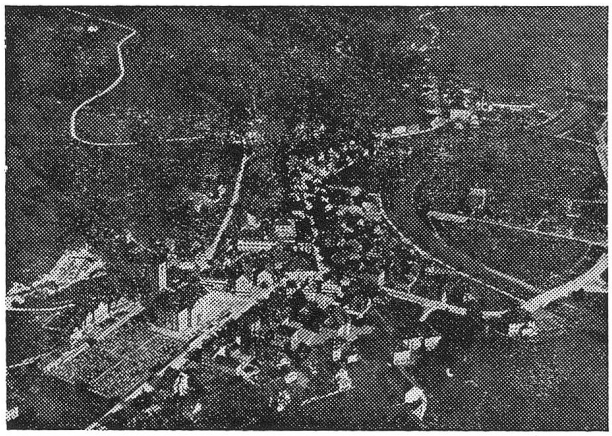
Die erste gesamtschweizerische AG für Luftverkehr war am 26. März 1931 zustandegekommen. Die beiden Luftfahrtgesellschaften «Ad Astra-Aero» und «Balair» vereinigten sich unter dem gemeinsamen Namen «Swissair». Ihre ersten Direktoren waren Balz Zimmermann und Walter Mittelholzer.

In verschiedener Hinsicht war die Swissair, zumindest in Europa, unter ihrer fortschrittlichen Doppelleitung tonangebend. Bereits 1932 erwarb sie auf persönliches Drängen von Walter Mittelholzer das schnellste Verkehrsflugzeug auf dem Kontinent, die vierplätzige aus USA stammende Lockhead-Orion mit einer Spitzengeschwindigkeit um 300 km/h. Als grosses Novum konnte zur Verringerung des Luftwiderstandes das Fahrgestell kurz nach dem Start eingezogen werden. Die Lockhead wurde schon 1932 eine gefährliche Konkurrenz für die Nachtexpresszüge, denn mit der neugeschaffenen Swissair-Expresslinie Zürich - Mün-

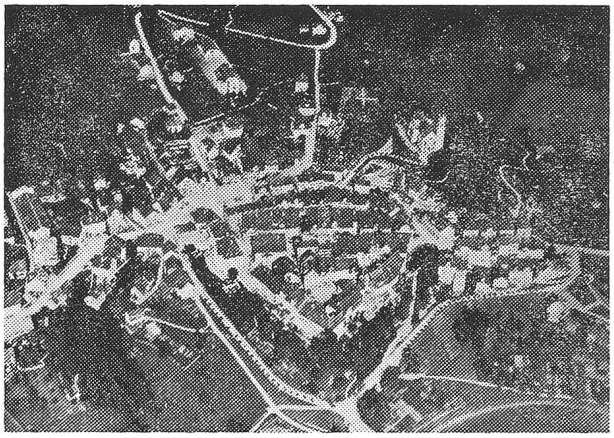
chen - Wien war es möglich, den Heimatflughafen Zürich-Dübendorf noch am selben Tag wieder zu erreichen.
Damals war die Schweiz das führende Land der Gross-Hotels, und auch die Swissair war von Anfang an bemüht, dem Gast wirklich das Maximum zu bieten. Und wiederum war es die schweizerische Fluggesellschaft, die 1934 als erste in Europa die Betreuung der Fluggäste Hostessen anvertraute. Die erste, Nelly Diener, kam leider bald nach ihrem Einsatz bei einem Flugunfall ums Leben.

Walter Mittelholzer und das Toggenburg

Als gebürtiger St.Galler war Mittelholzer nicht nur durch die Freundschaft mit meinem Vater mit dem Toggenburg eng verbunden. Kurz nach dem Grossbrand des «Armenhauses» in Wattwil und dessen Neuaufbau ca. 1919 machte die «Ad Astra-Aero» unter Mittelholzers Leitung ausgezeichnete Flugaufnahmen von Wattwil und Lichtensteig. In einem Brief vom 2. Juni 1927 kommt Mittelholzer auf Flug-Photos der neuen Fabrikanlagen in Wattwil zu sprechen, die einem seiner Stellvertreter offenbar nicht zur vollen Zufriedenheit der Auftraggeber gelungen waren. Nach Vollendung des Neubaus wurden diese Bilder, diesmal aber von Mittelholzer selber, nochmals gemacht, und bei dieser Gelegenheit sollten auch die Privathäuser der Heberlein-Vettern, auf der Wanne und Hofstatt, photographiert werden, um die «wunderbare Lage besonders zum Ausdruck zu bringen».

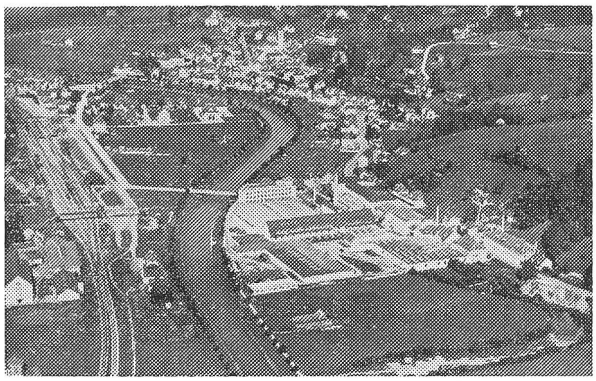


Flugaufnahme von Wattwil (ca. 1918). (Foto: Verkehrshaus der Schweiz, Luzern)

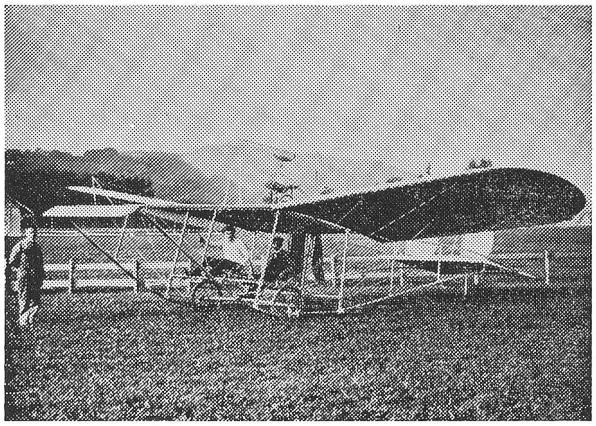


Flugaufnahme von Lichtensteig (ca. 1918). (Foto: Verkehrshaus der Schweiz, Luzern)

Am 8. April schreibt Mittelholzer meinem Vater, dass er am vorigen Sonntag von den Churfirsten herkam, « . . . wo ich bei tadellosem Pulverschnee Ski gefahren bin», in Wattwil dann aber vorbeigefahren sei. Laut seinem Brief vom 22. August 1928 hatte er am Sonntag zuvor vom «Seenachtfestflug» in Rorschach herkommend auch Wattwil und vor allem der Hofstatt von oben einen kurzen Besuch abgestattet. «Ich habe zwar nur Ihre Frau Gemahlin winken gesehen, und da ich wegen der Kirche nicht allzulange einen grossen Lärm über Wattwil vollführen wollte, so bin ich dann über den Ricken nach Dübendorf geflogen.» Noch recht gut entsinne ich mich der damals noch nicht verbotenen «Verwandten- und Bekanntenflüge». Nur Mutters Hühner vermochten unsere jeweilige riesengrosse Freude nicht zu teilen und gackerten noch kopf- und hirnloser als sonst verstört über den Hof und versuchten, die schützenden Legnester zu finden. Das brachte uns zumindest den Vorteil, dass ungewöhnlich viele Eier zu einer unüblichen Abendstunde im Stroh lagen, weil sich dieses «dümmste Weibervolk», wie das Federvieh einmal von einem «Kenner» bezeichnet wurde, durch eine doppelte Eierablage erleichtert hatte.



Flugaufnahme von Wattwil in den dreissiger Jahren.

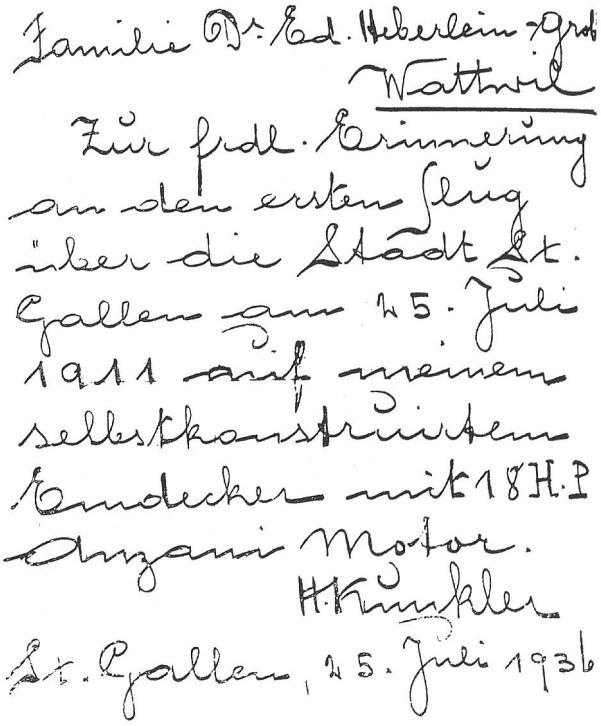


Eigenbau von H. Kunkler, St.Gallen (Foto: Verkehrshaus der Schweiz, Luzern).

Mitte Oktober 1931 machte Walter Mittelholzer wieder einen Photoflug nach Wattwil. Bei seiner ersten Kurve — so sein Brief vom 23. Oktober 1931 — hat er die Hofstatt noch aufgenommen, bevor männiglich auf der Terrasse erschien und mit allem winkte, was in der Nähe greifbar war. «So gerne hätte ich drunten im Bund gelandet, um Ihnen einen kurzen Besuch zu machen, doch war die eine Wiese mit Vieh besetzt und die andere mit einem Lattenhag durchschnitten, so dass ich eine Landung nicht riskieren wollte.»

Walter Mittelholzers Tod 1937

Es war für meinen Vater ein grosser Schmerz, als ihn so völlig unerwartet die Nachricht vom viel zu frühen Tod des Freundes erreichte. Der inzwischen weltberühmt gewordene Pilot und Pionier der Zivilluftfahrt, Direktor der Swissair und Verfasser vieler Bücher über seine eigenen Forscherflüge, verunglückte am 9. Mai 1937 auf einer Bergtour. Der Tod überraschte ihn ausgerechnet in den von ihm über alles geliebten Dolomiten. Nie konnte die Absturzursache genau abgeklärt werden. Mittelholzer hatte zahllose und vor allem viel schwierigere Gipfel erklommen. War es wohl für eine Klettertour in den Dolomiten noch zu früh im Jahr gewesen oder hatte sich der sonst so überlegte Alpinist von seinen Begleitern zu einer Unvorsichtigkeit verleiten lassen? Vereisung, verbunden mit Steinschlag, liegt im Bereiche der Möglichkeiten und war vielleicht der Dreier-Partie, zu der auch die Tochter von Mittelholzers Freund, Professor Lorenz aus Wien, gehörte, zum Verhängnis geworden.



Familie Dr. Ed. Huberlein-Grob
Wattwil

Zur gefl. Erinnerung
an den ersten Flug
über die Stadt St.
Gallen am 25. Juli
1911 auf meinem
selbstkonstruierten
Eindecker mit 18 H.P.
Anzani Motor.
H. Kunkler

St. Gallen, 25. Juli 1936

Schlussbetrachtung

Mein Vater war mit seinem Leben stets zufrieden. Man hat ihn niemals klagen gehört. Wenn er aber einmal unzufrieden war und nicht alles nach Wunsch verlief, dann frass er den Groll still in sich hinein. Die Zeitspanne seines Lebens war eine der interessantesten und fortschrittlichsten. Er wirkte noch in der so viel gepriesenen «guten alten Zeit» und ging über in die hektische Entwicklung von Elektrizität, Motorisierung, Radio und Fernsehen — und natürlich der Luftfahrt, die er aus nächster Nähe miterlebte und von seinem bescheidenen Platze aus auch mitzugestalten half. Kein anderer als sein Neffe Dr. Rudolf Heberlein war berufener gewesen, am 12. März 1957 die Abdankungsrede für seinen Onkel in der Kirche von Wattwil zu halten. Er sprach nicht nur als Nachfolger meines Vaters als Präsident des Verwaltungsrates der Heberlein & Co. AG in Wattwil, sondern auch als damaliger Präsident der Swissair, die ihm einen kometenhaften Aufschwung, aber auch wohltuende finanzielle Konsolidierung verdankte.
«Schon früh hat ihn das Flugwesen begeistert. Mittelholzer hatte in Dr. Eduard Heberlein einen grossen opferfreudigen Gönner und Freund. Ich erlaube mir zu sagen, dass die Fliegerei in der Schweiz nicht die Ausdehnung und Entwicklung erfahren hätte, wie wir sie heute kennen, wären nicht früher schon Männer, wie Dr. Eduard Heberlein, bereit gewesen, das Flugwesen mit namhaften materiellen Mitteln tatkräftig zu unterstützen und zu fördern. Mit Dr. Eckener von den Zeppelin-Werken pflegte er freundschaftliche Beziehungen, und als es bei den meisten Leuten noch ein grosses Wagnis schien, sich dem Flugzeug anzuvertrauen, hat Dr. Eduard Heberlein sehr oft in Begleitung seiner Frau Flüge mit den damaligen einfachen Flugzeugen oder dem Zeppelin durchgeführt.»

Zu den Leistungen meines Vaters im Familienunternehmen bekannte er sich mit folgenden Worten:
«Als junger begeisterter Träger der neu gewonnenen Erkenntnisse machte sich der junge Chemiker an die Probleme der Faserbehandlung, wie sie ihm in der täglichen Arbeit gestellt wurden. Rückblickend müssen wir staunend feststellen, wie plötzlich die Wirkung auf alt eingesessene Methoden sich durch den neuen Geist dieser Generation spürbar machte. Das fast 60 Jahre dauernde Wirken des Verstorbenen erstreckt sich über die Zeitspanne, welche vom Beginn der Anwendung elektrischer Energie bis zur Nutzbarmachung der Atomenergie reicht. Die Auswirkungen der neuen Erkenntnisse in unserem Unternehmen entsprechen der Entwicklung dieser für unseren Wirtschaftszweig neuen Industrialisierung der Gewebe-Veredlung, Färbung und Appretur. Damals wurde der Grundstock gelegt für ein Wachstum zur Grössenordnung, wie wir sie heute als natürlich annehmen, die damals aber unvorstellbar war. In den 58 Jahren der Mitarbeit des Verstorbenen in der Firma Heberlein & Co. AG hat sich in unserem Unternehmen die Entwicklung von den damaligen Anfängen zu einem Industrieunternehmen vollzogen. Die Mercerisation, die Säurebehandlung, die maschinellen Verbesserungen in der Gewebebehandlung haben ihn Zeit seines Lebens fasziniert. Was im Laboratorium versucht worden war, wurde als Produktionsverfahren ausgebaut. In dieser Zeit entstanden in unseren Betrieben die permamenten Ausrüstverfahren, Gewebebehandlung, die wir als Hochveredlungen auf Geweben, Garnen und Fasern überhaupt zusammengefasst und subsumiert haben. Durch Anwendung der gewonnenen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse auf die Gebiete der Veredlung wurden für die Produktion der Weberei, der Spinnerei vorab von Baumwolle, neue Produkte mit neuen Verwendungsmöglichkeiten geschaffen. 1945 nach dem Hinschied von Dr. Georges Heberlein wurde er Präsident des Verwaltungsrates und hat diese Position bis Ende 1955 inne gehabt. Er hat der vierten Generation bei Zeiten grössten Spielraum gelassen und mit grossem Verständnis und Wohlwollen sind wir Vertreter der vierten Generation unserem ehemaligen Präsidenten Dr. Eduard Heberlein ganz besonders dankbar.»